

Ercheint täglich außer Montags... Preis 2 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. 3 Pf. ...

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Zeit... für den Rest des Monats 2 Pf. ...

Verantwortl. Redakteur: Dr. L. ...

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Mittwoch, den 12. Oktober 1892.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Ein Wahrzeichen echter Bureaukratie

Sind die amtlichen Mittheilungen aus den Jahresberichten der mit Beaufsichtigung oder Fabriken betrauten Beamten... die Originalberichte aufmerksam verfolgen...

Neu für die Arbeiterpresse erscheinen aus dem neuen Sammelbande nur die paar Stellen, die aus bisher unerschlossenen Originalberichten einzelstaatlicher Beamten stammen...

Dasjenige, was diesmal aus dem Hamburger Bericht mitzutheilen für gut befunden wurde, bezieht sich zunächst auf das Lehrlingswesen im Kleingewerbe... die Arbeiterfamilie durch den Kapitalismus hinweist...

Natürlich ist mit diesen papierernen Feststellungen blutwenig gethan; die bürocratische Bureaukratie geht doch über sie zur Tagesordnung weg...

deshalb mag der bürgerliche Staat die Gewerbe-Aufsicht noch so sehr verkümmern lassen, wir schaffen doch, daß es allmählig Tag wird...

Politische Uebersicht.

Berlin, den 11. Oktober.

Die Reaktion an der Arbeit Die freikonservative „Post“ schreibt: Nach einer uns von jenseit gut unterrichteter Seite zugehenden Mittheilung soll von Preußen beim Bundesrath die Abänderung bezw. Ergänzung des § 92 des Strafgesetzbuches (betreffend Hoch- und Landesverrath) beantragt werden...

Parlamentarisches. Die „Postische Zeitung“ (Nr. 476 vom 11. Oktober) schreibt: „Wie wir zuverlässig erfahren, wird der Landtag auf den 15. November, der Reichstag auf den 22. November einberufen werden.“

Der Etat für die deutschen Kolonien soll für 1893/94 neue Forderungen aufstellen. Angeblich soll das Reich die moralische Verpflichtung haben, das Geld der Steuerzahler zu verpulvern, weil es in Südwest-Afrika die Damaraland-Kompagnie konzeffioniert und Klein-Bindhof an das Syndikat für die deutsch-südwestafrikanische Siedelung abgetreten hat.

Sechstaussend und fünfzig Millionen betragen die Schulden des preussischen Staats. Die „National-Zeitung“ findet, daß diese Last für Preußen ein Kinderpiel sei, verplündert sich aber wie folgt: „Das ist sicherlich eine zufriedenstellende Lage der Staatsfinanzen.“

Feuilleton.

erschienen verboten.)

44

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Bertha von Suttner. Wurden sie nicht auch zur „Schlacht“, wurden sie nicht auf den großen politischen Markt geschleppt, wo mit Kanonenschüssen — chair à canon — geschachtet wird? Da rollten sie vorbei, Tolles Getöse — war es ein Kriegslied? — schallte herans und überdünnte das raselnde Gepöfel der Mäder; eine Minute — und der Zug war verschwunden. Mit Windeseile trug er einen Theil seiner Frucht dem sicheren Tode entgegen. Ja — sichere Tode... Wenn auch kein Einzelner von sich sagen kann, daß er sicher fällt, ein gewisser Prozentsatz von der Gesamtheit muß und wird fallen. Zu Felde ziehende Heere, die sich auf der Heerstraße zu Fuß oder zu Ross fortbewegen; das mag noch eine gewisse antike Poesie an sich haben; aber der moderne Schienenweg, das Symbol der Nationenverbindenden Kultur, als Beförderungsmittel der losgelassenen Barbarei — das ist gar zu widersinnig und gefährlich. Wie falsch klingt da auch das Telegraphengetöse!... dieses herrliche Siegeszeichen des menschlichen Intellekts, der es fertig gebracht hat, den Gedanken mit Lichtgeschwindigkeit von einem Land zum anderen zu leiten; alle diese neuzeitlichen Erfindungen, welche bestimmt sind, den Verkehr der Völker zu fördern, das Leben zu erleichtern,

zu verschönern, zu bereichern: die werden jetzt von jenem altweltlichen Prinzip mißbraucht, welches die Völker entzweien und das Leben vernichten will. Seht unsere Eisenbahnen, seht unsere Telegraphen — wir sind zivilisierte Nationen, prahlen wir den Wilden gegenüber und benutzen diese Dinge zu verhundertfachen Entfaltung unserer Wildheit...

Daß mich lauter solche Gedanken quälten mußten, während ich an den Stationen auf das Weiterfahren unseres Zuges wartete — das vertiefte und verbitterte noch mein Leid. Ich beneidete fast jene, die da nur in naive Schmerz die Hände rangen und weinten, die sich nicht im Horn aufbäumten gegen die ganze Schauerkomödie — die niemanden anklagten, nicht einmal jenen „Herrn der Heerführer“, von dem sie doch glaubten, daß er es sei, der das heringebrochene Unglück über sie verhängt...

Es war spät Abends, als ich in Königinhof anlangte. Meine Reisegefährten hatten an einer früheren Station bleiben müssen. Ich war allein — in Furcht und Bangen. Wie, wenn Doktor Bresser verhinbert worden wäre, zu kommen? Was sollte ich dann hier beginnen? Zudem war ich von der Fahrt wie geräbert, von den durchgemachten Tränen- und Schauerempfindungen ganz entnervt. Wäre nicht die Sehnsucht nach Friedrich gewesen, so hätte ich mir nur noch den Tod gewünscht. Sich hinlegen können und einschlafen und nie wieder erwachen in einer Welt, in der es so grausam und wahnwitzig zugeht!... Nur eins nicht: am Leben bleiben und Friedrich unter den Vermissten wissen!

Der Zug hielt. Mähfam und zitternd stieg ich aus

und nahm mir mein Handgepäck herab. Ich führte ein Handkofferchen bei mir, mit etwas Wäsche für mich und Charpie und Verbandzeug für den Verwundeten; außerdem eine Reise-Toiletentasche. Die hatte ich gewohnheitsmäßig mitgenommen, in dem anerzogenen Glauben, daß man gar nicht sein könne, ohne die silbernen Büchsen und Kapeln, die Seifen und Wasser, die Bürsten und Kämmen. Heiligkeit — die Tugend des Körpers, dasselbe, was Ehrlichkeit für die Seele — diese zweite Natur des Kulturmenschen: wie mußte ich jetzt erst erfahren, daß darauf in solchen Zeiten ganz verzichtet werden muß. Nun ja — es ist ja nur folgerichtig: der Krieg ist die Verneinung der Kultur, also müssen durch ihn alle Errungenschaften der Kultur wegfallen; ein Rückschlag in die Wildheit ist er, also muß er alles Wilde im Gefolge haben — darunter auch jenes, dem Edelmenschen so fürchtbar verhasste Ding: den Schmutz.

Die Kiste mit Material für die Spitäler, die ich in Wien für Doktor Bresser besorgt hatte, war mit den anderen Kisten des Hilfskomitees aufgegeben worden — wer weiß wann und wo dieselbe abgeliefert würde? Ich hatte nichts bei mir, als meine zwei Stück Handgepäck und ein umgehängtes Geldtäschchen, welches mit einigen Hundertgulden-Koten gefüllt war. Schwankenden Schrittes ging ich über die Schienen nach dem Perron. Dort herrschte, trotz der späten Stunde, dasselbe Gewühle, wie auf den anderen Stationen, und immer dasselbe Bild: Verwundete — Verwundete. Nein, nicht dasselbe Bild: ärger noch. Königinhof war ein Ort, der mit diesen Unglücklichen überfüllt war; es gab im ganzen Ort keinen unbelegten Raum, und nun hatte man die Kranken schaarenweise zur Eisenbahn gebracht, wo sie, ganz

Preußen ist aber außer an seinem eigenen Budget auch an dem Budget des Reichs beteiligt und für die Reichsschulden seinerseits mitverantwortlich. Die letzteren wachsen von Jahr zu Jahr an und werden fast ausschließlich für unproduktive Zwecke ausgegeben. Hierdurch kam im Laufe der Zeit die Steuerkraft des Landes geschädigt und auch das preussische Budget nachteilig beeinflusst werden. Ohne auch nur ein Wort der Kritik über den eigentlichen Optimismus des nationalliberalen Blattes zu verlieren, das die Verschuldung Preußens in so rosigem Lichte erblickt, sei nur festgestellt, daß nach dem Geständnis der „National-Zeitung“ die Reichsschulden „fast ausschließlich für unproduktive Zwecke ausgegeben sind. Da die Reichsschulden durchweg auf das Kernholz des Heerwesens kommen, so ist das nordpatriotische Gebahren der Bourgeoiszeitung, daß sie sonst gar ausdringlich zu zeigen weiß, durch sie selbst gerichtet. In der That, es giebt nichts Unproduktiveres, nichts Volkvernichtenderes als den Militarismus. —

Die Binder-Bagarde. Wenn es ein Land giebt, das sich für den Pferdesport interessiert und etwas von ihm versteht, so ist es England, das den Pferdesport wie sonstigen Sport ja erst erfunden und großgezogen hat. Man sollte nun denken, der „große Distanzritt“ müsse in England enthusiastische Bewunderung gefunden haben. Allein weit gefehlt. Die englische Presse ist einstimmig in der Beurteilung dieser „abscheulichen und ganz sinnlosen Pferdeschinderei“; und das vornehmste Wochenblatt der Konservativen, die „Saturday Review“ geht mit den Binder-Bagarden geradezu unarmherzig ins Gericht. Nachdem sie gezeigt, wie das ganze Unternehmen jedes vernünftigen Zweckes entbehrt, sagt sie: „Leider beweist der Distanzritt doch etwas. Er beweist, daß unter den deutschen und österreichischen Kavallerie-Offizieren eine große Portion gefühlloser Brutalität (a great deal of callous brutality), wie wir es nennen müssen, vorhanden ist. Und er beweist ferner, daß man ein schneidiger Reiter sein, und doch von der Reitkunst und der Behandlung der Pferde nichts verstehen kann.“ Bitter aber wahr. Bei dieser Gelegenheit haben wir zur Steuer der Wahrheit noch zu erwähnen, daß von deutschen konservativen Blättern der „Reichsbote“ sich sehr energisch gegen die distanzritterliche Pferdeschinderei ausgesprochen hat, während der deutsch-freisinnige Reichstag-Abgeordnete Alexander Meyer in einem Berliner Briefe der „Breslauer Zeitung“ die Pferdeschinderei feiert, wie ein verliebter Minnesänger seine Herzallerliebste. Der Zug des Herzens... —

Die Binder-Bagarde fangen übrigens an fürchterlich zu werden. Nach einem Privat-Telegramm der „Bösischen Zeitung“ aus Wien feierte dort bei einer Offizierskneipe ein Feldmarschall-Lieutenant von Sagera — omdieser Name — die Distanzreiter und rief dabei: „Wir sind berufen, einst Schulter an Schulter zu marschieren, um mit vereinten Kräften, wenn der Himmel uns gnädig ist, den Feind zu schlagen und ihn zu zermalmen.“ Au! Vorläufig haben die Binder-Bagarde bloß bewiesen, daß sie ihre Pferde zu „schlagen“ und zu „zermalmen“ wissen. —

Stephan. Die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 285 vom 11. d. M.) zieht die Bilanz der vom „Vorwärts“ nach und nach veröffentlichten amtlichen Urkunden aus dem Reichs des Herrn von Stephan und bemerkt zum Schluß: „Die Beamten wissen, woran sie sich zu halten haben, und der Staatssekretär im Reichspostamt erinnert sich vielleicht gelegentlich der Worte eines Postbeamten, die vom Berliner Verbandstag mit so stürmischer Begeisterung aufgenommen wurden: „Wir werden noch ganz andere Ziele und Bestrebungen in den Rahmen unseres Verbandes ziehen; Sie verstehen mich und fühlen, was ich meine.“ Die Sozialdemokratie hat bis jetzt den Haupterfolg von dem Verhalten der Reichspostverwaltung.“ Bis jetzt und für die Zukunft! —

„**Trunkeste Leute**“ sind, wie wir wissen es, die Studenten, und der Stoff dezimiert ihre Reihen, wie er ihre Hirne zerrütet. Die „Kreuz-Zeitung“ empfiehlt der konservativ-antifemistischen Parteileitung in Kassel die „Blüthe“ der Nation deshalb, weil sie saufen können. Ihre Mitwirkung bei der Bauernagitation sei deshalb sehr zu empfehlen. Wenn nur die Herren Ma-

demiker, deren ganze Leistungsfähigkeit nach der Auffassung des Junkerblattes in ihrer Aufnahmefähigkeit an geistigen Getränken besteht, bei den Bauern sich nicht etwas anderes holen, als Lorbeeren. Aber die „Kreuz-Zeitung“ verwechselt die kleinen Landwirthe und die Landarbeitler, die sich für ihre Lebensunterhalt so unglücklich abplücken müssen, offenbar mit den Burgunder und „Wollwasser“ — wie die Herren den Schaumwein nennen — trinkenden Domänenpächtern und Gutsherren; bei diesen mögen die verflochtenen Studenten allerdings zur „Mitwirkung“ gerne gesehen sein. —

Löw. Der Prozeß Löw, der wieder einmal die ganze Herrlichkeit der Börsengauerei enthüllt hat, giebt der „Kreuz-Zeitung“ den Anlaß zu einer heiligmässigen Betrachtung. Wenn sie die Schäden des Spekulantenthums und die berebte Rabauerei der Börsen-Kokodolen aufweist, so thut sie nur, was recht und billig ist. Daß sie aber diese Erscheinungen nicht erfaßt als Erzeugnisse der bürgerlichen Wirtschaftsweise, erklärt sich aus dem naturwüchsigen Zusammenhang des Junkerthums mit der kapitalistischen Ordnung der Dinge. Die „Kreuz-Zeitung“ legt den Finger nicht in des kapitalistischen, sondern in des gelbjudischen Glüktes Wunde und läßt den Semiten Spießrathen laufen, trotzdem der hebräische Jobber doch nur eine unlegbar groß hervortretende Spielart des Jobbers, des Börsenhäses, um mit Schäßle zu reden, überhaupt ist. Die Herren, die über den Kornmücker der Produktionsbörsen die Schale ihres Horns ausgießen und die Getreidespekulanten von 1891, die Ritter und Blumenfeld, am liebsten gestäubt hätten, vergessen, daß die Blüthe der Agarierschaft den Kornmücker nicht bloß als Nutznießer der Brotdolle betreibt, sondern durch andere künstliche Mittelchen die Getreidepreise in die Höhe treibt und erst jüngst die Einrichtung von genossenschaftlichen Kornspeichern der Preistreiber halber lebhaft befürwortet hat. Was soll man aber dazu sagen, wenn das konservative Blatt andrückt: „Rücksichtsloser Erwerbstrieb, die Sucht, sich auf Kosten der Mitmenschen ins Ungemessene zu bereichern, ist eine orientalische Pflanze, die leider ihren Samen auch in germanischen Boden gesenkt hat. Sollen wir deshalb, weil dieser sich aufnahmefähig gezeigt hat, ihn mittheilslos dem Unkraut preisgeben? Das wäre Selbstmord. Verfahren wir daher wie verständige Landleute und schügen wir uns gegen das Unkraut!“ Wir bedauern, daß ein Organ, eingeschworen auf das „geschichtliche Recht“, den Draht zwischen sich und der Vergangenheit so glatt zerrissen hat. Ohne einen ersäunlichen Mangel historischen Gedächtnisses müßten die Feudalen der „Kreuz-Zeitung“ die Geschichte der deutschen Bauernschaft, des Leuzens und der „Befreiung“ der Bauern sich vergegenwärtigen. Der „rücksichtslose Erwerbstrieb“ war eine Pflanze, die auf dem Grunde deutsch-slavischer Weisheit wüchsig geblüht. Während die Aghen sich vom Stegreif nährten, Kaufleute niederwarfen und die Bauern von ihren Hufen trieben, befeiligten sich die Nachfahren des einträglischen, von höchstentwickelten, zügellosem Erwerbstrieb zeugenden Gewerbes der Fällerei und Privilegien-Reichthums, der Fuchsbreiterei und Landarbeiter-Ausbeutung. Und es werfe niemand ein, die Kreuzzüge hätten etwa das christlich-deutsche züchtige Gemüth unserer Ritterchaft vergiftet, und der Orient habe ihnen den Haub-Bazillus eingepflanzet. Die Geschichte, unparteiisch und getreu, weiß zu erzählen, daß die Häubernatur des Adels schon vor dem Zug ins „heilige Land“ wundervoll ausgebildet war. Will das Volk sich gegen das Unkraut schügen, so muß es das jetzige System mit Stumpf und Stiel ausrotten. Und die Löw und die Mirbach-Sorquitten werden den gleich gerechten Adersmann finden. —

Der abgeschaltete Ahlwardt. Die „Kreuz-Zeitung“ läßt sich schreiben: Wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahre, ist die Behauptung „freisinniger“ Blätter, wonach Viktor Ahlwardt als antisemitischer, d. h. in diesem Falle „deutsch-sozialer“ Kandidat im Kreise Friedberg-Kraswalde aufgestellt worden sei, falsch. Herr Ahlwardt befindet sich allerdings in dem genannten Kreise und sucht dort für sich Stimmung zu machen, bis jetzt indessen ohne Erfolg. Von „deutsch-sozialer“ Seite ist seine Kandidatur ausdrücklich zurückgewiesen worden; eine andere antisemitische Partei-Organisation besteht in Friedberg-Kraswalde, so weit be-

reitet in leerstehende Eisenbahnwaggons unterzubringen. Sie hat erfahren, daß in einem nahen Orte — in Ootzen — die Noth am größten sei. Dort will sie hin fahren und ich begleite sie.“

„Ja auch, Doktor Bresser! Lassen Sie mich mitkommen.“

„Wo denken Sie hin, Baronin Martha? Sie, so zart und veredelt — derlei harte, bitterharte Arbeit —“

„Was soll ich sonst hier thun?“ unterbrach ich. „Wenn Sie mein Freund sind, Doktor, helfen Sie mir mein Verbrechen ausführen... ich will ja alles thun, jeden Dreck verrichten... Stellen Sie mich der Frau Simon als freiwillige Krankenpflegerin vor und nehmen Sie mich mit — aus Barmherzigkeit, nehmen Sie mich mit!“

„Wohlan, Ihr Wille geschehe. Da ist die tapfere Frau — kommen Sie...“

Als mich Doktor Bresser zu Frau Simon geführt und mich derselben als Krankenpflegerin vorstellte, nickte sie mir dem Kopfe, wandte sich aber sogleich wieder ab, um einen Befehl zu erteilen. Ihre Blige konnte ich in dem zweifelhaften Lichte nicht erkennen.

Fünf Minuten später waren wir auf der Fahrt nach Horonemos. Ein Lieferwagen, der eben von dort bewunderte gebracht, diente uns als Fahrgelänge. Wie wir saßen auf dem Stroß, das vielleicht noch blutig war von der vorigen Fracht. Der Soldat, welcher neben dem Kutscher saß, hielt eine Laterne, welche unstillen Schein auf unsere Straße warf. „Böser Traum — böser Traum“ immer mehr und mehr hatte ich den Eindruck, einen solchen durchzumachen. Das Einzige, was mich an die Wirklichkeit meiner Lage mahnte und was mir zugleich eine Beruhigung war, war Dr. Bresser's Nähe. Ich hatte meinen Hand in die seine gelegt und sein anderer Arm unterstützte mich:

„Nehmen Sie sich an mich, Baronin Martha — armer Kind“, sagte er sanft.

„Die ist schon seit mehreren Stunden hier... eine herrliche Frau! Rasch entschlossen, unsichtig... Jetzt ist sie eben beschäftigt, die hier liegenden Bewun-

kannt, aber nicht. Zur Benennung eines eigenen „deutsch-sozialen“ Kandidaten ist es bis jetzt noch nicht gekommen. Sollte ein solcher aber aufgestellt werden, so wird der Wahlkampf in Formen geführt werden, die ein Zusammengehen der „Deutsch-Sozialen“ mit den Konservativen in der Stichwahl möglich machen.“ Der Ahlwardt als Vogelstrecke ist recht brauchbar für die Junker, als Kandidat macht er ihnen Pein. —

Die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 284 vom 10. Oktober) fährt fort, die „goldenen Jugendfesten“ der deutschen Volkspartei mit eiserner Stirne abzuleugnen, sie verschmäht es nicht, ihren Lesern die wichtigsten Thatsachen zu eskamotieren und mit stöckerischer Virtuosität die Unwahrheit zu sagen. Fassen wir, um allen Ausflüchten zu begegnen, den Sachverhalt nochmals kurz zusammen!

Als wir die „Frankfurter Zeitung“ wegen ihres geschäftigen Angriffs auf den Marzeller Kongreß abfertigten („Vorwärts“ Nr. 280 vom 1. Oktober) schrieben wir:

„Glaubt denn die „Frankfurter Zeitung“, die Klassenbewußten Arbeiter Frankreichs seien aus demselben quammig-quabbigen Stoff geknetet, wie jene Frankfurter und Stuttgarter Bankiers der deutschen Volkspartei, die auf dem bekannten Kongreß zu Stuttgart im Jahre 1898 ihren Anschluß an die Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation feierlich erklärten, um noch eines Jahres Umlauf von Schlotter der Gewissenspein über ihr Wagnis gepadt zu werden?“

Darauf entgegnete die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 278 Abendblatt vom 4. Oktober):

„Der „Vorwärts“ behauptet, die deutsche Volkspartei habe auf dem bekannten Kongreß zu Stuttgart im Jahre 1898 ihren Anschluß an die Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation feierlich erklärt.“ Der „bekannte“ Kongreß zu Stuttgart ist der Schreiber der „Vorwärts“-Artikel sehr unbekannt, denn seine Behauptung ist einfach unwahr.“

Wir replizierten (Nr. 285 vom 7. Oktober):

„Zum Schluß behauptet die Frankfurterin, deren Gedächtniß durch Altersschwäche zu leiden scheint, es sei nicht richtig, daß die Stuttgarter und Frankfurter Bankiers der Volkspartei 1898 ihren Anschluß an die Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation erklärt haben. Aber Herr Sonnemann, Herr Sonnemann! Einige niedliche Daten seien vorläufig — wir können mit mehr aufwarten — hier ausgeführt! Auf dem Nürnberger Arbeitertage, der im Jahre 1898 unter Bebel's Vorhst stattfand, waren auch die Volksparteiler Leopold Sonnemann aus Frankfurt a. M., Adler aus München, Dr. Landmann, Morgenstern, Adelin, Degen aus Jülich als Vertreter der Internationalen Arbeiter-Assoziation anwesend. Sie stimmten förmlich für den internationalen Charakter der Arbeiterpartei.“

Darauf hat die „Frankfurter Zeitung“ die Unverschämtheit (Nr. 284 Abendblatt vom 10. Oktober) zu schreiben:

„Der „Vorwärts“ hatte vor acht Tagen behauptet, die Volkspartei habe auf dem bekannten Kongreß zu Stuttgart im Jahre 1898 ihren Anschluß an die Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation feierlich erklärt.“ Wir haben darauf erwidert, daß dies eine Unwahrheit sei. Jetzt kommt der „Vorwärts“ und giebt seiner vorhin angeführten Behauptung die Form, daß die Stuttgarter und Frankfurter Bankiers der Volkspartei 1898 ihren Anschluß an die Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation erklärt haben, und dann citirt er einige Mitglieder der Volkspartei mit Namen, die auf dem Nürnberger Arbeitertage, der im Jahre 1898 unter Bebel's Vorhst stattfand, förmlich für den internationalen Charakter der Arbeiterpartei stimmten.“ Wenn einzelne Mitglieder der Volkspartei dies thaten, so konnten sie es mit gutem Gewissen thun, denn erstens war damals die Volkspartei als solche noch nicht gegründet, und zweitens enthielt der Nürnberger Beschluß die nämliche Internationalität, der das Programm der Volkspartei in politischer, ökonomischer und handelspolitischer Beziehung huldigt. Daß sie sich damit nicht von Marx im Jahre 1867 (I) gegründeten kommunistischen Internationale anschließen wollten, geht schon daraus hervor, daß auf dem „Nürnberger Arbeitertage“ von 1898

nothdürftig verbunden, überall umherlagen, auf der Erde, auf den Steinen... —

Es war eine finstere mondlose Nacht; der Schauplatz war nur durch drei oder vier an Pfählen befindliche Laternen beleuchtet. Erschöpft und schlaf, beinahe todeschlafbedürftig, sank ich auf die freie Erde einer Bank und legte mein Gepäck vor mir auf den Boden.

Ich hatte vorerst nicht den Muth, mich umzusehen, ob unter den vielen Menschen, die hier geschäftig hin und her schossen, auch Doktor Bresser sei. Fast war ich überzeugt, daß ich ihn nicht finden würde. Es gab ja zehn Chancen gegen eine, daß er verhindert worden zu kommen, oder daß er zu einer anderen als zur bezeichneten Stunde hier einträte; einen regelmäßigen Verkehr gab es ja überhaupt nicht mehr; mein Zug war gewiß viel später eingetroffen, als in der Fahrordnung verzeichnet stand. Ordnung: auch ein Kulturbegriff — mit dem war ja ringsum gleichfalls gedrohen... —

Mein Unternehmen erschien mir jetzt als ein wahnwichtiges. Dieses vermeintliche Auser Friedrichs — glaubte ich denn sonst an derlei mythische Dinge? — es entbehrete jeder aller Begründung. Wer weiß — vielleicht war Friedrich auf dem Wege nach Hause — vielleicht auch todt — warum suchte ich ihn hier? Eine andere Stimme begann jetzt nach mir zu rufen, andere Arme breiteten sich mir entgegen: Rudolf, mein Sohn — wie würde der nach der „Mama“ gefragt haben und nicht haben einschlafen können, ohne den mütterlichen Gutenachtkuß... Wohin würde ich mich hier wenden, wenn ich Bresser nicht fände? Und die Hoffnung, ihn zu finden, war mir plötzlich so gering geworden, wie unter hunderttausenden von Loosen die Hoffnung auf einen Haupttreffer. Zum Glück hatte ich mein Täschchen mit dem Gelde — der Besitz von Banknoten bietet immer Anknüpfungsmittel. Unwillkürlich griff ich an die Stelle, wo das Täschchen hängen sollte... Großer Gott! Der Niemand, an welchem es befestigt gewesen, abgerissen — das Täschchen fort — verloren!... Welcher Schlag! Und doch, ich brachte es zu keiner Anklage gegen das Schicksal; ich vermochte nicht, zu jammern: „Zufall, wie hart trifft du mich,“ denn in

einer Zeit, wo rings das Unglück hagelte, über das eigene Unglück klagen, das hätte man vor sich selber sich seiner Selbstsucht schämen müssen. Und zudem: für mich gab es nur eine schreckliche Möglichkeit: Friedrich's Tod — alles Andere war nichts.

Ich musterte alle Anwesenden: kein Doktor Bresser. Was nun beginnen? An wen mich wenden? Ich hielt einen Vorübergehenden an:

„Wo kann ich den Stationschef finden?“

„Sie meinen den Dirigenten der hiesigen Krankenstation, Stabsarzt S.? Dort steht er.“

Den hatte ich zwar nicht gemeint, aber vielleicht konnte er mir Auskunft über Doktor Bresser geben. Ich näherte mich der bezeichneten Stelle. Der Stabsarzt sprach eben mit einem vor ihm stehenden Herrn:

„Es ist ein Glend“, hörte ich ihn sagen. „Man hat hier und in Turnau Depots für alle Hospitaler des Kriegsschauplatzes errichtet; die Baden strömen massenhaft zu — Wäsche, Lebensmittel, Verbandzeug so viel man will — aber was damit beginnen? Wie abladen — wie sortieren — wie weiterfenden? Es fehlt uns an Händen — wir würden hundert rührige Beamte brauchen.“

Schon wollte ich den Stabsarzt ansprechen, als ich einen Mann auf ihn weilen sah, in dem ich — o Freunde — Doktor Bresser erkannte. In meiner Erregung fiel ich dem alten Hausfreund um den Hals.

„Sie? Sie, Baronin Tilling? Was machen Sie denn hier?“

„Ich bin gekommen, zu helfen, zu helfen... Ist Friedrich nicht in einem Ihrer Spitäler?“

„Ich habe ihn nicht gesehen.“

War mir diese Nachricht Enttäuschung oder Erleichterung? — Ich weiß es nicht. Er war nicht da... also entweder todt oder unverfehrt... Abzuziehen, Bresser konnte unmöglich alle Verwundeten der Umgebung erkannt haben — ich mußte selber alle Lazarette absuchen.

„Und Frau Simon?“ fragte ich weiter.

„Die ist schon seit mehreren Stunden hier... eine herrliche Frau! Rasch entschlossen, unsichtig... Jetzt ist sie eben beschäftigt, die hier liegenden Bewun-

(Fortsetzung folgt.)

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Mittwoch, den 12. Oktober. Opernhaus. Der Trompeter von Säckingen.

Schauspielhaus, Columbus. Lesung - Theater. Die Orientreise. Deutsches Theater. Doktor Haus. Berliner Theater. Der Hättelbesser.

Wallner-Theater. Schwiegerpapa. Seltankantier-Theater. Pandora oder: Götterfunken. Vorher: Die Nürnberger Puppe.

Froll's Theater. Der Barbier von Sevilla.

Rehden-Theater. Im Pavillon. Vorher: Nach zwei Jahren.

Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Die Banditen.

Thomas-Theater. Oskel Bräutigam. Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna.

Alexanderplatz-Theater. Die Liebe vor Gericht. Hieraus: Tannhäuser. National-Theater. Egnont.

Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.

Panfmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Gebüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater. Die wilde Madonna.

Gesangsposse in 3 Akten von L. Troptow. Coupletts von G. Göhrs. Musik von G. Stoffens. Mit neuen Kostümen und Dekorationen aus dem Atelier des Herrn Lütkenmeyer in Coburg.

In Scene gesetzt von Adolph Ernst. Anfang 7 1/2 Uhr. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Alexander-Platz-Theater. Novität: Die Liebe vor Gericht. (Trial by Jury.) Operette in 1 Aufzug von W. S. Gilbert und Arthur Sullivan.

Tannhäuser. Große Ausstattung u. Gesangs-Posse. Anfang 6 1/2 Uhr. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater. Wiederaufr. des urkomischen Bendi x in seiner neuesten Saisonnummer. „Man merkt's am Gang — Da ist was mang.“

Neu! Der feine Reizner. Neu! Berl. Lokalschwank v. Oskar Wagner.

Passage-Panoptikum. Ein Riesenkind!!! Ohne Extra-Entrée. von 11-1 und 4-9 Uhr.

Castan's Panoptikum. Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Gratweil's Bierhallen. Kommandantenstraße 77-79. Täglich: Borussia-Konzert- und Koupel-Sänger.

Gastspiel des Charles Randolf, Zauberkünstler und Gedankenleiter à la Cumberland. Wochentags frei. Sonntags Entrée 80 Pf.

Gr. Frühstücks- u. Mittagstisch. Zwei Säle zu Versammlungen und Vergnügungen. sowie 6 Billards, 3 Kegelhäuser. F. Sadtke.

Philipp's Festsäle (früher Rosenballe). 38. Fernstr. Nr. 3 Nr. 180 empf. seine Säle zu Festlichkeiten eleganten Hochzeit, Ball, Rommers etc.) mit u. ohne Bühne. Gleichzeitig empfehle meinen vorz. Mittagstisch zu kleinen Preisen. Verfügbare Abendkarte.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 5. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Am Mittwoch, den 12. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Seefeldt, Grenadierstraße 33: General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes. 2. Kassenericht. 3. Wahl des gesammten Vorstandes. 4. Verschiedenes. — Nicht aller Mitglieder ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. — Mitgliedsbuch legitimiert. Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 3. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Am Donnerstag, den 13. Oktober 1892, Abends 8 Uhr, bei W. Gründel, Dresdenerstraße 116: General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht des Kassiers. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Vortrag über „Die Erziehung der Arbeiter und die Religion“. Referent: Genosse Köster. 4. Diskussion. 5. Verschiedenes. Der Vorstand.

Gruppe 3 Baugewerbe! Grosse öffentl. Versammlung

sämtlicher Berufsgenossen, als da sind: Bauarbeiter, Dachdecker, Brunnenmacher, Maler und Lackirer, Maurer u. Putzer, Steinmetzen, Stuckateure, Töpfer und Zimmerer

am Sonntag, den 16. Oktober 1892, Vorm. 10 Uhr, im „Firn-Palast“, Burg- und St. Wolfgangstraße-Ecke.

Tagesordnung: 1. Vortrag über: Der Werth der Gewerbevereine für die Arbeiter. 2. Regelung der Agitation für die Gewerbevereine. 3. Nominierung der von den Gewerkschaften bestimmten Beisitzer-Kandidaten.

Genossen, der Wichtigkeit dieser Tagesordnung halber erwarten wir unbedingt, daß ihr Alle vollzählig erscheint. Die Versammlung wird Punkt 10 1/2 Uhr eröffnet, da der Saal 1 1/2 Uhr leer sein muß. Der Einberufer.

Mittung! Morgen, Donnerstag, den 13. Oktober, Abends 9 Uhr, in den Armin-Hallen, Kommandantenstraße 20: Öffentliche Versammlung

aller in der Buch- und Papier-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

(Buchdrucker, Buchbinder, Steindruckere, Copierendruckere, Formstecher, Schriftgießere, Stereotypenre.) Tagesordnung: 1. Allgemeine Besprechung über die Wahlen zum Gewerbegericht und endgiltige Aufstellung der Kandidaten zu denselben. 2. Verschiedenes. Um recht rege Beteiligung ersucht 2480b Der Einberufer: A. Massini.

Erklärung.

In dem Inserat des „Vorwärts“ vom 5. d. Mts., überschrieben „Gesellschaft für ethische Kultur“, ist Herr Julius Türk mit der Bezeichnung „Vorstandsmitglied der Freien Volksbühne“ angeführt. Ich erkläre hiermit, daß dies ohne mein Wissen geschehen ist. Den Inhalt habe ich selbst keinem Namen beigelegt, um Verwechslungen mit anderen Personen, welche möglicherweise denselben Namen führen könnten, vorzubeugen.

Berlin, den 11. Oktober 1892. Professor G. v. Gizecki.

Zur Beachtung!

Auf verschiedene Anfragen hierdurch zur Kenntniß, daß die Gauskapelle in den „Concordia-Sälen“ (Andreasstraße) nicht aus Mitgliedern unserer Vereinigung besteht. 307/2

Freie Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker

Berlins und Umgegend. Bestellungen auf Musik in unserem Arbeitsnachweis, Rosenstraße 30 (Restaurant J. Wernan).

Circus Corty-Althoff. Berlin, Friedrich-Str. 118. Mittwoch, den 12. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr: Anherordentliche Vorstellung

u. a.: Monplaisir, Fuchshengst, geritten vom Director Pierre Althoff. Auftreten der Akrobaten-Truppe Gantler, d. Jockey-Reiters Herrn Angelo, der Luftgymnast Herr G. Dunbar, Hippolog, Potpourri mit 14 Hengsten, vorgef. vom Dir. Pierre Althoff. Mit Anna und Mr. Walton mit ihrer dreifachen Hundes, Affen- und Pony-Gruppe. Rocco-Quadrille. — Donnerstag, 7 1/2 Uhr: Gr. Vorstellung. Näheres die Plakate.

Hurrah! die erste Genossin ist da. 2451b) Ernst Bräuner nebst Frau. Herrn Restaurateur Sommerfeld senden die herzlichste Gratulation zu seinem heutigen Wiegenfeste einige Groschengänge.

Dr. med. Böhm, prakt. Arzt, Spezialarzt 2081 b für Naturheilverfahren und Massage. Kochstr. 37, 2 Tr. 8-9 und 4-5.

Dr. Hoersch, homöopath. Arzt, Linienstr. 149, 8-10, 5-7, Sonntag 8-10.

Moabit Zahnklinik. E. Fuhrmann, Perlebergerstr. 26F (Ecke Stromstraße). Unbemittelte (11-3). Zahnziehen unentgeltlich, Plomben 50 Pf., künstliche Zähne nur 1 M. Privatprechstunde 9-12, 2-6.

Neuentgeltliche Verathung in allen Krankheitsfällen, auch bei äußerlichen Verletzungen, Brandwunden und dergl. Montag und Donnerstag von 1 bis 2 Uhr im Naturheilbad Reform, Dessauerstr. 30.

Wo speisen Sie? In der alt. pommerischen Küche, Oranienstr. 181, 1. Hof pt., bei Klein! Frühstück 30 Pf., Mittagstisch mit Bier 50 Pf., Abends 30 bis 50 Pf. nach Auswahl. 8050L

Gebrauchte, noch gut erhaltene 600er Jacquard-Maschinen werden zu kaufen gesucht. 31228 Adressen mit Preisangabe an die Exped. d. „Niederbarnimer Kreisblatt“ in Bernau erbeten.

Größtes Lager Berlins für Niederwagen. Andreasstr. 23, d. p.

sehr geräumig, ungefüllt, m. Piano. Fritz, Simonstr. 23.

sehr geräumig, ungefüllt, m. Piano. Ocanenstr. 22 i. Refl.

Die Beleidigung gegen Frau Eberius nehme ich zurück. G. Krämer.

Vegetarische Speisehäuser

Zu einem Versuch fleischloser Kost laden ein folgende:

- G. Thurein, C. Neue Schönhauserstr. 10, L. Ecke Rosenthaler Straße. Speisezeit von Mittags 12 bis Abends 10 Uhr.
- Paul Schulz, SW., Schützenstr. 53, L. Speisezeit von Mittags 12 bis Abends 10 Uhr.
- Derselbe, W., Potsdamerstr. 112. Speisezeit von Morgens bis Abends.
- Derselbe, Holzmarktstr. 73, L. Ecke Alexanderstraße. Speisezeit von Mittags 12 bis Abends 10 Uhr.
- D. Mader, S., Prinzenstr. 83, L. Ecke Moritzpl. 12. Speisezeit von Mittags 12 bis Abends 10 Uhr.
- F. Weber, C., Scharrnstr. 8, am Petriplatz. Speisezeit von Morgens bis Abends.
- Carlotta Schulz, NW., Dorotheenstr. 7. Speisezeit von Morgens 10 Uhr bis Abends 10 Uhr.
- Jacob Schramm, N., Chausseestr. 13, L. Speisezeit von Morgens bis Abends.
- Heinrich Kern, C., Gr. Frankfurterstr. 106, L. Speisezeit von Mittags 12 bis Abends 10 Uhr.
- Carl Behnke, NO., Gr. Frankfurterstr. 58. Speisezeit von Mittags 12 bis Abends 9 Uhr.
- C. Bergeler, Markgrafenstr. 24, L. Ecke Zimmerstraße. Eröffnung 15. Oktober. Flugblätter gratis.

Falkenstein-Clubhaus „Süd-Ost“ Falkenstein-Clubhaus 3094L. Straße 41. Straße 41.

Weiß- u. Bairisch-Bier-Lokal C. Trittelwitz. 2 Vereinszimmer mit Piano, Fr. Billard, 2 Winter-Regelbahnen. Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit zu soliden Preisen.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren. Ganze Ausstattungen in Mahagoni u. Nußbaum; Küchenmöbel in großer Auswahl empfiehlt 1726L. Berlin S.O., Köpnickstr. 25.

Meerscham-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren. Spezialität: Porträts bewährter sozialistischer Führer (Kassale, Marx u. A.) in Zigarenspitzen, Pfeifenköpfen, Schlippenadeln, Manschettenknöpfen, Stöden, Brochen, Güsten. En gros. En détail. 2274 L. S. Günzel, jetzt Kothringerstr. 53, am Rosenthaler Thor.

Berlin S.-O. A. Schulz, Berlin S.-O. Nr. 5. Reidenberger-Straße Nr. 5. Möbel- u. Polsterwaaren-Fabrik. Anerkannt gediegene Arbeit. Zeitgemässe Preise. Coulaute Bedingungen.

Zahn-Arzt Robert Wolf Brunnenstr. 41 (Rosenthaler Thor). Künstl. Zähne von 2 M. an, Plomben von 1,50 M. an, schmerzloses Zahnziehen 1 M. Sprechstunden 8-7 Uhr.

J. Semmel, prakt. Zahnarzt, Dranienstr. 55 (Moritzplatz). Sprechst. 8-1, 3-5. Poliklinik f. Unbemitt. 1-3, 5-8. Künstl. Zähne 2 M.

Betten-Fabrik, die rühmlichst bekannte von R. Kirschberg, Spandauerbrücke 1b, gegründet 1870, verkauft neue Bettfedern, vorzüglich füllend, von 50 Pf. bis zu den feinsten Schwannendauen, nur 3 Mark.

Dannen, chinesische, von wunderbarer Füllkraft, nur 1,50, 2, 2,50, allerbeste 3 Mark, allerfeinste Schwannendauen nur 4 und 5 Mark. 3002L

Betten, große, neue, von 10 Mark bis zu den allerfeinsten Braun- und Herrschaftsbetten nur 30, 40 und 50 Mark.

Matraken, in Hochhaar, Indiaraffa, Seegras nur 3,50, Feldbettstellen 8,50, Steppdecken, Schlafdecken, Bezüge, Kinderbettstellen in großer Auswahl zu Fabrikpreisen. Zeitzahlung gestattet.

Empfehle den Genossen mein Lager sämmtlicher Böttcherwaaren Küchengeräth und Spielwaaren. Aug. Wulfsch, Böttcher, Stephanstr. 50. Reparaturwerkstatt im Hause.

Gardinen-Fabrik. Grobes Lager gestickter und engl. Tüllgardinen, Stores, weiß und creme. Große Auswahl in Sopha-, Tisch- und Bettdecken, auch in Einz. zu den billigsten Fabrikpreisen.

E. Knappe aus Eutzsch in Sachsen. Brunnenstraße 26, 1 Treppe.

Empf. d. Genossen mein Obst-, Gemüse-, Kartoffel- u. Verlags-Geschäft. J. Leininger, Weddingstr. 8.

Berlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt Berlin SW., Beuthstr. 2.

Sieben eingetroffen: „Süddeutscher Postillon“ Nr. 21.

Sozialdemokratisches Witzblatt. Erscheint alle 14 Tage. München. Preis pro Nummer 10 Pf.

Wiederverkäufer Rabatt. Alle Buchhandlungen, Kolporteurs u. Zeitungsbedienten nehmen Bestellungen entgegen.

Stempelfabrik von R. Hecht BERLIN S. Oranienstr. 55 liefert schnell und billig alle Arten Stempel.

S. Neumann's Central-Bazar 1. Geschäft: Andreasstr. 62, zwischen Andreasplatz und Langestr. 2. Geschäft: Frankfurterstr. 90, Ecke Markussplatz. Magazin für Haus- u. Küchen-Geräthe, Glas, Porzellan und Steingut. Bester Verkauf zu den billigsten Engros-Preisen. Großer Gelegenheitsverkauf in Emaille-Waaren, Waschanstreichern, Besen, Gardinenstangen u. Rosenzweigen.

Geübte Wundefrauen verfertigen schuhfabrik von B. Jacobs, Walfischthorstraße 64. 1502

Kinderbettstelle mit Matrake v. bill. Dullig, Friedenstr. 74, v. 2 Tr.

hierzu eine Beilage.

Parteinachrichten.

Agitationsbericht. Nach Marseille und zurück. Seit Schluß der Reichstags-Session hatte ich die Absicht, Mitte September, so wie voriges Jahr, eine Agitationsreise durch Bayern zu machen und bei dieser Gelegenheit auch einige Versammlungen in der Schweiz abzuhalten. Infolge der Cholera-gefahr und der durch sie hervorgerufenen Reise-Erschwernisse wurde aber die Sache hinausgeschoben, und da mittlerweile die Zweckmäßigkeit einer Vertretung unserer Partei auf dem französischen Sozialistenkongreß, der für den 24. September nach Marseille berufen war, sowie die Wichtigkeit einer Reihe von Versammlungen im Elsaß und an Oberrhein bis herab zum Main sich geltend machte, so verzögerte ich die Ausführung meines ursprünglichen Plans, und erst am Donnerstag, den 22. September, Mittags, mit dem Willen ab, um mich über Frankfurt auf dem gradesten und schnellsten Wege nach Marseille zu begeben. Ich hatte zwei Koffer und beinahe zwei Tage zu fahren, und kam den Morgen gegen 9 Uhr — also nach 45 stündiger Fahrt! — abgeredt in Marseille an, wo ich am Bahnhof von verschiedenen Delegirten, die mich meistens von früher her kannten, auf's herzlichste empfangen ward. Man führte mich sofort nach dem Hotel, wo Lafargue, Besede und Ferroul logirten, die mir nach freundlicher Begrüßung für ein passendes Hotel sorgten: Hotel Ste. Marie, in dem schon ein paar Duzend Delegirte untergebracht waren — ein Umstand, der mir sehr zu statten kam, da ich so mit einem namhaften Theil der Vertreter des französischen Proletariats in engerem Verkehr kommen konnte, als auf dem Kongreß selbst möglich war.

Den ersten Tag widmete ich zunächst der Körperpflege und Frischung und wurde dann von dem Marceller Gemeinderath **Treffaud** — den deutschen Delegirten zum Pariser Kongreß wohl bekannt — in Marseille und dessen prächtigen Umgebungen herumgeführt. Der Kongreß hatte sich am ersten Tag mit Mandatsprüfungen zu beschäftigen und da ich hierbei überflüssig war, so beschloß ich, im Einverständnis mit den französischen Genossen, die Ankunft Anseele's von Gent, der Abends eintraf, abzuwarten und den Kongreß erst am folgenden Morgen zu besuchen. Der Kongreß hatte ein großes Arbeitspensum, und da dieses in 4 Tagen erledigt werden mußte, so hatte man für jeden Tag drei Sitzungen festgesetzt: die erste von Vormittags 9 bis Mittags 12; die zweite von 3 bis 6, und die dritte von 9 Abends bis 11. Und diese Zeiten sind pünktlich eingehalten worden, wie ich denn dem Marceller Kongreß das Zeugnis ausstellen muß, daß er sehr fleißig gearbeitet hat. Und sehr praktisch, ja, die französischen Arbeiter sind praktisch geworden. — davon konnte ich mich schon auf meiner Fahrt mit Treffaud überzeugen, der mich u. a. auch in die trefflich eingerichtete Arbeitsbüchse, auf die Waivre, in die Hospitäler und Museen führte, mich dem Maire und vielen städtischen Beamten vorstellte, und bei dieser Gelegenheit mich einigermaßen in die Geheimnisse der sozialistischen Stadtverwaltung einweilte. Ich fand Zielbewußtheit, Plan, Ordnung, Humanität und duldsame Rücksichtnahme auf vorzunehmende Einrichtungen und Anschauungen. Doch hiervon vielleicht ein andermal mehr.

Samstag, den 25. — Ich hatte mich inzwischen schon so ziemlich mit allen Angelegenheiten vertraut gemacht — ging ich mit Anseele, der am Morgen eingetroffen war, in den Kongreß, dessen Verhandlungen schon begonnen hatte. Man war mitten in der sehr lebhaften Debatte über den 1. Mai. Wir wurden in echt würdevoller Weise begrüßt; aus unserem Wunsch — da wir die höchst interessante Debatte nicht unterbrechen wollten — wurde aber bestimmt, daß der „offizielle Empfang“ erst zu Beginn der Mittagspause stattfinden sollte. In die Debatte selbst will ich hier nicht eingehen — der genaue Beschluß hat unseren Vorgesetzten —; bemerken muß ich, daß die Sachlichkeit, mit welcher die Frage behandelt ward, mich überrascht hat. Und doch bestanden sich an die Frage des 1. Mai andere, welche die Leidenschaften wohl erwecken konnten: 1. die Frage der allgemeinen Arbeitsfeier, und 2. die ihr nah verwandte der allgemeinen Arbeitseinstellung — der große generale et universelle. Letztere Frage stand zwar noch besonders auf der Tagesordnung, war aber von der des 1. Mai nicht völlig zu trennen. Abgesehen von den etwas heftigeren Sentimentationen war die Debatte ungefähr ebenso, wie sie — die Bescheidenheiten der Sachlage in Betracht gezogen — in einer deutschen Arbeiterversammlung gewesen wäre. Hätte ich die Augen zugemacht und wäre nicht statt französisch gesprochen worden, so wäre kein Wort mir zu Ohren gekommen, das nicht in einem unserer Parteikongresse hätte gesprochen sein können. Und ich brauchte nicht einmal die Augen zu öffnen. Die „Gitarre“ da vor mir in Marseille hatten, mit der ich nahm vorzugehen — höchstens einem Duzend — schändlicher Typen, nicht wesentlich Abweichendes von den „Kasseler“, die man in den deutschen Arbeiterversammlungen sieht. Ein deutscher Arbeiter, der den ganzen Marceller Kongreß in Marseille als Versammlung vor sich gefunden hätte, würde gar nichts Fremdartiges gefunden haben. Ich überzeugte mich wieder einmal, wie bei der Zusammenkunft der Menschen durch die fortschreitende Kultur und bei der millionenfachen Kassenunterteilung der Jahrtausende die Nationalität, oder Klassenunterschiede der Kulturländer überlieferter Natur und konventionelle Sitten sind, und wie der Klassenunterschied der modernen Gesellschaft den Rassenunterschied im Schatten gestellt, theilweise ausgewischt, und einen neuen Klassenunterschied geschaffen hat, der mit der Zunahme der ökonomischen Verhältnisse und der Klassenunterschiede schärfer sich ausprägt. Jedenfalls ist der französische Arbeiter dem deutschen Arbeiter physisch und geistig weit ähnlicher, als dem französischen Bourgeois. Und dasselbe gilt auch von dem deutschen Arbeiter im Vergleich zu dem französischen Arbeiter und dem deutschen Bourgeois.

Wie ich weiter gehe, eine Nichtigkeit.

Der Kongreß war nicht — wie dies auch leider unser französischer Korrespondent, wohl aus übergrößer Rücksicht auf die schmerzhaftesten Gruppen der französischen Arbeiter geschrieben hat — ein Kongreß bloß der „marxistischen“ Fraktion der französischen Arbeiterpartei. Es nahmen auch viele Delegirte an ihm theil, die der engeren Organisation des sozialdemokratischen Partei nicht angehören; und der Marceller Kongreß hat mit vollem Recht als der erste „nationale“, das heißt Delegirte aus ganz Frankreich umfassende Arbeiterkongreß bezeichnet werden, der Anspruch auf den Namen eines französischen Arbeiterkongresses hat. Bei allen Anwesenden fand ich das Bestreben, noch vor dem nächsten internationalen Kongreß zu einer Einigung der sämtlichen politischen Organisationen des französischen Proletariats zu gelangen; und ich habe Grund zu glauben, daß dies kein frommer Wunsch bleiben wird. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich mein Möglichstes gethan habe, an der Hand der deutschen Parteigesandte

den Franzosen klar zu machen wie notwendig es ist, sämtliche Kräfte der proletarischen Bewegung zu einer einheitlichen, geschlossenen Armee zu vereinigen. Noch beim Abschied reichten mir mehrere Pariser und nordfranzösische Delegirte die Hand mit dem Zuruf: „Wenn wir mal Zürich kommen, sind wir einig!“

Bemerk sei noch vorgreifend, daß ich im Kongreß die elsaß-lothringische Frage nur kurz streifte, und zwar anlässlich einer an mich gerichteten Bemerkung, und daß ich die russisch-französische Allianz weder im Kongreß, noch in öffentlicher Volksversammlung, sondern nur im Privatgespräch, und nur auf Anfrage, bestrichen habe, und erst nach dem die Boulangistenbande den bekannten Höllenpektakel mit obligater Ausweisung-Ente, aus Wilt über meine internationale Marceller Begrüßungsrede, in der von Politik keine Rede war, losgelassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Von unseren Hamburger Genossen wurde am letzten Sonntag früh zwischen 8 und 9 Uhr ein Flugblatt in der Zahl von etwa 150 000 Exemplaren in Hamburger Gebiet verbreitet. Das Blatt, so lesen wir im „Echo“, nimmt Bezug auf die vielen Schäden und Mängel unseres Regierens, und Verwaltungssystems, welche sich gerade während der Cholera-Epidemie so eklatant gezeigt haben, und gipfelt in der Forderung des allgemeinen direkten Wahlrechts für Bürger und Arbeiter. So weit wir erfahren haben, ist die Verbreitung glatt vor sich gegangen und ernstere Zwischenfälle kamen nicht vor. Nur in der Hammerlandschloß wurde einer der Verbreiter zur Wache sistirt, aber nach etwa zwei Stunden wieder entlassen, nachdem ihm die Flugblätter abgenommen worden waren. Legere erhielt er aber Abends wieder jurist.

Gegen die geplante gewaltige Erhöhung des Militärbudgets, durch welche für das arbeitende Volk unerträgliche Steuerlasten entstehen würden, legte eine Parteiversammlung verschiedenen Protest ein, die am 2. Oktober in Thalheim (Sachsen) stattfand.

Delegirtenwahlen zum Parteitag. 19. sächsische Reichstags-Wahlkreis: Karl Demmler, Geier und Anton Hofmann - Thalheim.

Mit Huldigungsadressen schämt man es in Thüringen nicht allzu genau zu nehmen. Wie man in Weimar den Namen unseres Genossen Gierch auf die der großherzoglichen Familie anlässlich eines Familienfestes gewidmete Huldigungsadresse setzte, ohne daß dieser etwas davon wisse und ohne daß er's wolle, so hat man in Apolda die Namen der unserer Partei angehörenden Gemeinderathmitglieder G. M. Reichelt, A. Leuter, L. Posern, A. Baudert und A. Becker gleichfalls unter die für denselben Zweck bestimmte Adresse gesetzt, obgleich jene Genossen vorher dagegen protestirt hatten. Daß die Adresse für die Empfänger jeden Werth verliert, wenn Namen von Personen darauf verzeichnet sind, die sich an der Widmung gar nicht betheiligen wollten, scheinen die Verüber des Namensmißbrauchs nicht zu ahnen. Jedenfalls ist ihre Handlungsweise so geschmacklos wie möglich.

Aus Kaufbeuren wird uns geschrieben: Am 9. Oktober fand hier eine allgemeine Wählerversammlung statt, welche nach einem Referate des Genossen Wreder aus Augsburg auch die durch die bevorstehende Reichstagswahl nothwendig gewordene Kandidatenfrage regelte. Genosse Zitt, Drechslermeister in Zersee, welcher in den Jahren 1887 und 1890 kandidirte, wurde wieder als Kandidat aufgestellt. Der Wahlort hat beschlossen, mit allen Kräften in den Wahlkampf einzutreten. Die Stimmenszahl dürfte gegen die letzte Wahl bedeutend zunehmen, da seit dieser Zeit vielfach Verbindung mit anderen Orten hergestellt wurde.

Tokales.

Auswüchse der Lohnsklaverei unserer Zeit einer weiteren Deffentlichkeit zu unterbreiten, ist stets die Aufgabe der sozialistischen Arbeiterpresse gewesen. Dieser unserer Pflicht wollen wir auch in folgendem wieder einmal genügen. Von seiten eines Arbeiters geben wir über die Verhältnisse in einer Zuckerfabrik der Mark Mittelhausen zu, die auf eigene Erfahrungen zurückzuführen sind. Es besteht in der Fabrik eine „feste“ Arbeitszeit von 12 Stunden. Da aber Tag und Nacht gearbeitet wird und die für den Betrieb nötige Zahl von Arbeitern nie vorhanden ist, sieht sich der größte Theil der Arbeiter gezwungen, 18 Stunden zu arbeiten. Es geschieht dies auf Veranlassung der Fabrikleitung. Meist trifft dies Loos diejenigen, welche in der sogenannten Fabrikloferne, jedenfalls einer „Wohlfahrts-einrichtung“, hausen. Der Lohn für zwölf Stunden Arbeit ist so gering, daß sich kaum der Einzelne, geschweige denn eine Familie ernähren kann. Es ist so die Hungerpeitsche, welche diese Fabrikproletarier zur stillschweigenden Verduld einer so langen täglichen Ausbeutungszeit mit veranlaßt. Ja, mancher Arbeiter mag letztere wohl gar wünschen. Die sechsstündige Ueberdacht wird demnach, um Hüten und Kohlen abzuladen, oder zur Weiterarbeit in dem Spezialfach, in welchem man thätig ist. Beim Schichtwechsel, der allwöchentlich stattfindet, muß 21 bis 24 Stunden hintereinander fort gearbeitet werden. Rechnet man nun für diejenigen, welche nicht in der Fabrikloferne wohnen, einen 1/2 bis 1 stündigen Weg von ihrer Behausung zur Fabrik und zurück, so kann man sich ein Bild davon machen, wieviel dem Arbeiter übrig bleibt, um für sein leibliches und geistiges Wohl zu sorgen. Dafür, daß es schließlich noch für eine Vergünstigung auch vom Arbeiter angesehen wird, eine halbe Ueberdacht machen zu können, spricht der Umstand, daß bei Verweigerung auch nur einer Ueberdacht wegen Mäßigkeit oder dergleichen dem Betreffenden unter Umständen die Antwort wird: „Wenn Sie nicht wollen, dann giebt's überhaupt keine Ueberdachten mehr!“ Die Möglichkeit ist einer solchen Antwort ist schon bezeichnend. Und nun die Löhne erst! Da sind zunächst die Arbeiter der Schwemme mit einem Tagelohn (für 12 Stunden) von, sage und schreibe 1,60 M. Man ziehe hierbei folgendes in Betracht. Die Arbeiter stehen 12 Stunden mit nackten Füßen oft bis an die Kniee in Wasser. Und dies zur Winterzeit; denn die Zuckersfabrikation ist Saisonarbeit und dauert vom September bis Februar. Eine bestimmte Zeit für Frühstück, Mittag und Abend gibt es nicht. Essen können diese Lohnflaven nur, wenn ein Kollege ihre Arbeit auf 10 Minuten mitmacht. Dafür 1,60 M. — wirklich eine horrende Bezahlung der Waare „Arbeitskraft“ bei dieser die Gesundheit untergrabenden Thätigkeit! Nicht besser geht es den Arbeitern, welche in der Diffusion beschäftigt sind. Diese erhalten zwar hohe Kramptel von der Fabrik geliefert; jedoch eiskaltes Wasser kühlt ihnen entgegen, während über ihnen eine Hitze von 30 Grad und mehr herrscht. Die Leute erhalten für 12 Stunden

ihrer außerordentlich anstrengenden Thätigkeit 1,20 M. Bei den Monteus Vorrichtungen zum Heben heißer Flüssigkeiten, die hauptsächlich in Zuckersfabriken Anwendung finden, welche um den Dampfsammler liegen, sowie bei den Verdampfungsapparaten und Dampfzähnen arbeiten in einer Hitze von 30—40 Grad Knaben im Alter von 14—17 Jahren für einen Lohn von 1,20 M., und zwar ohne jede Pause, ihre festgesetzte Zeit durch. Im Kühlhause stehen die Arbeiter, nur mit einem Schurz bekleidet, in einer 30 bis 35 gradigen Temperatur. Sie erhalten 1,20 M. Lohn und haben im Gegenzug zu den vorerwähnten Personen regelmäßige Pausen. Im Kesselhause giebt es wiederum keine Pause. Da müssen die 12 Stunden hintereinander abgemacht werden; Lohn: 1,80 M. Beim Schichtwechsel ist auch hier die Arbeit eine 24stündige. Die angeführten Löhne in ihrer nackten Aufzählung genügen, um die Lebenshaltung der in Betracht kommenden Spezies von Arbeitsthieren zu veranschaulichen; es bedarf dazu gar keiner besonderen Zeichnung ihres Lebens außerhalb der Fabrik. Diese Löhne erklären den Wunsch nach Ueberdachten, vornehmlich aber bei Familienvätern. Besonders kräftig tritt die Verwerflichkeit der langen Arbeitszeit hervor bei Vergewärtigung der Thatfache, daß die Steuerbeamten, welche das zu verarbeitende Quantum Rüben zu taxiren und zu wiegen haben, sich alle 9 Stunden abwechseln. Das Wohnen in der Fabrikloferne, oder vielmehr das Schlafen dazwischen — denn zu etwas anderem bleibt ja doch keine Zeit übrig — ist auch gerade nicht als paradiesischer Zustand zu bezeichnen. Zwei Stuben sind je mit 24 Mann belegt, zwei andere mit je 20 Mann und in kleineren Stuben schlafen 10 Arbeiter den „Schlaf des Gerechten“ nach vollständiger Abdruckerung. Da nun die Schlafkammer schlecht beaufichtigt wird, ist es einzelnen Arbeitern möglich, Kollegen aus der Fabrik und Freunde mit hineinzubringen. So kommt es, daß in einem Zimmer sters 30 Menschen hausen. Mächtig wird das für die Gesundheit des Arbeiters auch nicht sein! Ein ungesunder Schlaf nach aufreibender Arbeit läßt es zum Ausruhen des Körpers nicht kommen und beeinträchtigt damit den unumgänglich notwendigen Kräfte-Ersatz. — So war es viele Jahre lang. Da fielen in der letzten Kampagne infolge eines Umbaus die Monteus hinweg, und der Lohn stieg riesig in die Höhe. Nämlich in der Rübenschwemme und der Diffusion um 10 Pf. — zehn Pfennig — pro Tag. Es gab jetzt anstatt 1,20 M. und 1,80 M. — 1,70 und 2,00 M. Der arme Unternehmerschränkte auf diese Weise seinen Entbehrungslohn ungeheuer ein. — Sollten diese mit Recht als Fabrikflaven zu bezeichnenden Arbeiter nicht auch mal zu der Erkenntnis kommen, daß es nicht in ihrem Interesse liegt, bei möglichst langer Arbeitszeit und anstrengender Thätigkeit mit einem äußerst geringen und unangemessenen Lohn zufrieden zu sein? Ist nicht vielleicht schon diese Erkenntnis, und wenn auch nur bei Einzelnen vorläufig, vorhanden? Gewiß! Und es bedarf nur des ständigen Fortschritts, um auch sie in ihrer Gesammtheit der modernen Arbeiter-Bewegung und dem Sozialismus anzuführen. Möge das recht bald geschehen.

Ein nichtswürdiger Vorkott wird seit einiger Zeit gegen verschiedene Mitglieder der Sanitätskommission ausgeübt. Mehrere Herren, welche dies Ehrenamt übernommen haben, führen lebhaft darüber Klage, daß sie durch die Ausübung ihrer freiwillig übernommenen Pflicht geschädigt worden sind und zwar dadurch, daß gewisse Hausbesitzer, welche freiwillig sich nicht bequemen, die polizeilichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen und daher zur Pflichterfüllung gezwungen werden mußten, den betreffenden Sanitätskommissaren, die ja zumest Kaufleute sind, die Kundtschaft entzogen haben. Diese unwürdige Sache genügt aber jenen Hausbesitzern noch nicht, sie haben es verstanden, Freunde, Nachbarn und vor allem ihre Weiber von der „Niederträchtigkeit“ der Sanitätskommissare zu überzeugen und so ist in aller Stille ein „Ring“ gegen die Männer, welche das Leben ihrer Mitbürger vor der drohenden Cholera-gefahr zu schützen suchen, gebildet worden, der mit der Zeit verschiedene Mitglieder der Sanitätskommission schwer schädigen kann. Recht bezeichnend ist es, daß einem solchen Sanitätskommissar, welcher bei seinem Hauswirth bereits 29 Jahre wohnte, ohne jede Veranlassung die Wohnung gekündigt wurde, weil der betreffende Herr darauf gedrangt, daß der Hauswirth verschiedene Uebelständen im Hause Abhilfe schaffen und gründlich desinficiren mußte.

Von der Cholera. Vom Dienstag sind weder Neu-, noch Nacherkennungen aus dem Krankenhaus Moabit zu melden. Eingeliefert wurden von vorgestern, Montag Mittag bis Dienstag Mittag nur vier Personen, darunter ein Arbeitshäusler aus Dammelsburg, der an Brechdurchfall leidet; auch die übrigen drei Personen sind unverdächtig. Aus dem Krankenhaus entlassen wurden gestern Vormittag fünf Personen, unter diesen auch ein Arbeitshändler; somit bleibt ein Bestand von 30 Personen. — Die Besserung in dem Zustande des Arbeitshändlers Schaubert ist auch bis jetzt noch andauernd und der Kranke augenblicklich außer Gefahr.

Das Eisenbahn-Betriebsamt Straßund giebt bekannt, daß fortan Arbeiter-Wochenfahrkarten von Berlin (Stettiner und Nordbahnhof) nach allen Stationen auf der Strecke Berlin-Dramburg bis Lehnitz ausgegeben werden. Die neu eingeführten Karten werden zu folgenden Preisen verkauft: nach Schönholz, Reinickendorf 0,60, Reinickendorf 0,90, Dalldorf 1,20, Stolpe 2,00, Hohen-Neuendorf 2,00, Borsdorf 2,00 und Lehnitz 2,00. Diese für die Arbeiter, welche in jenen Ortschaften wohnen und in Berlin beschäftigt sind, wichtigen Erleichterungen sind die Folge einer Petition, welche an das Betriebsamt abgegeben worden war. Es dürfte sich empfehlen, daß die Interessenten in jenen Ortschaften, für welche Arbeiter-Wochenbillets noch nicht ausgegeben werden, ebenfalls petitioniren. Was der einen Strecke recht ist, ist der anderen billig, und was das Eisenbahn-Betriebsamt Straßund gestattet, können die anderen Kemter doch nicht gut verbieten. Die Bedarfsfrage kann nicht in Betracht kommen, denn in allen Ortschaften rings um Berlin herum wohnen zahlreiche Arbeiter, welche Tag für Tag die Reise nach ihren Arbeitsstätten antreten müssen. Für den Uat derselben ist es von Wichtigkeit, für die Fahrt möglichst wenig bezahlen zu müssen, und deshalb sind die Wochenkarten eine große Erleichterung. Nach Einführung des Winterfahrplanes sind die Verbindungen mit Berlin ganz zweckentsprechend, hierüber kann also Beschwerde nicht geführt werden. Aber die Heizung der „Wagenabtheilungen“ läßt oft viel zu wünschen übrig. Es ist zwar kürzlich eine Verfügung erlassen worden, nach welcher die Wagenheizer, Schaffner u. s. w. streng darauf sehen sollen, daß die Waggons nicht überheizt werden, aber von der übermäßigen Hitze war in früheren Jahren nur in den Hagen etwas zu bemerken, die lange Strecken zurücklegten. Die Vorortzüge, die in den ersten Frühstunden in Berlin eintrafen, hatten sehr oft die Temperatur „Handelsteil“. Dazu kam noch auf jeder Station das fortwährende Öffnen der Koupes-thüren, so daß die Passagiere oft vor Kälte klapperten.

Die Arbeit mit denaturirtem Spiritus stellt sich je länger je mehr als gesundheitsgefährlich für die damit beschäftigten Arbeiter heraus. Nach Anordnung der Steuerbehörden erfolgt die Denaturirung des Spiritus, um diesen als Genußmittel ungeeignet zu machen, durch eine Beimischung von

Im Beiborgan der „Unabhängigen“ und „wahren Sozialisten“ dem „Leipziger Tageblatt“, nennt der bekannte „revolutionäre“ Wäschjettel-Fabrikant meine Reise eine „Verdammungsreise“.

Pyridinbasen und Holzgeist. Der Zweck, den Spiritus dadurch ungenießbar zu machen, wird zwar mit einiger Sicherheit erreicht, denn die Pyridinbasen erzeugen auch nach der Beimischung zu dem Spiritus noch nach dem Genuße Erbrechen, Durchfall, Speichelfluss, Athembengung, schwankeuden Gang, Krämpfe, schließlich allgemeine Schwäche und Lähmung. Ebenso ist die Beimischung von Holzgeist zum Spiritus sehr geeignet, diesem den Reiz als Getränk zu nehmen, denn er ruft allgemeines Unbehagen, Benommenheit des Kopfes, Empfindungslosigkeit und schwere Nervenzusätze hervor. Es fragt sich aber doch, ob man bloßen Steinerzwecken zu Liebe zu solchen Denaturierungsmitteln greifen kann und dies muß um so mehr bezweifelt werden, als die gewerblichen Arbeiter, welche dauernd mit solchem denaturirten Spiritus zu thun haben, über recht bedenkliche Krankheitserscheinungen klagen, die nur auf die Wirkung der Denaturierungsmittel zurückgeführt werden können.

Drechsler, Tischler, Bergolder, Putzmacher, Färber, welche bei ihrer Arbeit mit denaturirtem Spiritus zu thun haben, leiden an chronischer Heiserkeit, Kratzen im Halse, Neigung zum Erbrechen, Kopfweh, Jittern, Schwinden, Athembengung und krankhaften Indungen. Diese Krankheitserscheinungen können nach Lage der Verhältnisse nur auf den Einfluß zurückgeführt werden, den der denaturirte Spiritus auf den Organismus desjenigen ausübt, der dauernd damit zu thun hat.

Mit diesen Erscheinungen stimmt es denn auch überein, wenn einzelne Fabrikinspektoren die Beobachtung gemacht haben, daß Arbeiter der vorerwähnten gewerblichen Branchen häufig krank werden, wenn sie längere Zeit solchen Spiritus verwenden müssen. Medizinische Versuche, welche namentlich mit Holzgeist angestellt wurden, ergaben, daß der mit solchem Holzgeist vermischte Spiritus schon durch äußere Verührung den Organismus in gefährlichster Weise beeinflusst, den Blutumlauf stört, und die Ernährung hindert. Von Seiten der Ärzte sind mehrere Verbesserungen zur Beseitigung der schädlichen Wirkungen aufgestellt, welche die Beschäftigung mit denaturirtem Spiritus nach sich zieht. Die Vierteljahrschrift für öffentliche Gesundheitspflege, herausgegeben von höheren bezüglichen Medizinbeamten, stellt in ihrem sechsten erschienenen diesjährigen Supplementbände folgende auf:

1. Ausgiebigen Luftstrom für jeden der Arbeiter, die gewerblich mit denaturirtem Spiritus zu thun haben.

2. Nichtzulassung schwächlicher, insbesondere Strophulöser, tuberkulöser, herzkranker Personen, Nichtzulassung von Frauen und Kindern zu einer Arbeit, bei welcher denaturirter Spiritus verwendet wird.

3. Verkürzung der Arbeitszeit bei allen Arbeiten und in allen Werkstätten, wo solcher Spiritus zur Verwendung gelangt.

Die Zahl solcher Werkstätten ist namentlich in Berlin groß und die Arbeitszeit in den erwähnten Gewerben vielfach noch eine recht lange. Besonders treten die schädlichen Wirkungen des denaturirten Spiritus bei der Beschäftigung der Möbelpolierer in Berlin hervor. Aber was nützt es den Deuten, wenn die polizeilichen Physici gelehrte Gutachten abgeben zu Gunsten der Arbeiter und auch ganz bestimmte, praktische und brauchbare Vorschläge machen, wie dem Uebel gethan werden kann und nun alles ruhig beim alten bleibt und die Gutachten in den Akten ruhen. Wie ist solches Verfahren mit den vielgepriesenen Arbeiterschutzbestrebungen vereinbar?

Es ist doch in der That ebenso wichtig, wenn solche Krankheitsursachen beseitigt werden, unter denen nicht bloß zunächst der Arbeiter, sondern im weiteren auch die Krankenkassen zu leiden haben, wie wenn etwa eine Schutzvorrichtung an einer Maschine fehlt. In diesem letzteren Falle kann die Schutzvorrichtung erzwungen werden, in dem ersteren giebt es überhaupt keinen Schutz.

Die Geschichte einer verunglückten Versammlung theilen wir nachfolgend mit, damit andere, die auch eine Versammlung abhalten wollen, sich vor Unglück bewahren können. Die Filiale IV der Radfahrer wollte am letzten Montag eine Generalversammlung bei Wollschläger, Blumenstraße, abhalten. Als die Ersten ankamen, fanden sie in dem vom Vorstande gemietheten Saale die zusammengerückten Tische mit Kouderts belegt und neben jedem Koudert eine Flasche Wein stehend vor; aus der Flasche aber strömte der Geruch des dampfenden Gänsebratens. Wein und Haus waren für eine Hochzeitsgesellschaft bestimmt, der der Wirth, ein rechter „Geschäftsmann“, den Saal ebenfalls vermietet hatte. Dem Vorstande, der den Saal zuerst gemiethet hatte, hatte er nicht einmal Mitteilung von der anderen Verfügung über den Saal gemacht. Als er zur Rede gestellt wurde, erging er sich in dummdreisten Rechtfertigungen bezugl. Rathschlägen, wie der Vorsitzende die Sache demüteln möge. Natürlich war man sich sofort einig darüber, die Generalversammlung an einem späteren Tage in einem anderen Saale abzuhalten. Ein Wirth, der sein Lokal zuerst an Arbeiter und hinterher an eine Hochzeitsgesellschaft (die ihm freilich mehr einträglich vermietet, erwidert sich ja allen Anspruch auf die dauernde Kundschafft der Arbeiter.

Die Cholera hat in Spandau aus einer seltsamen Veranlassung zu einer Bestrafung wegen groben Unfalls geführt. Das Haus Seefeldstraße Nr. 54/55, in welchem drei Cholera-Todesfälle vorgekommen sind, mußte auf Anordnung der Polizei nach dem zweiten Falle von sämtlichen Bewohnern geräumt werden; dieselben erhielten anderweitig Unterkommen. Als sie nach zwölfstündiger Abwesenheit wieder in jenes Haus zurückkehren durften, hatte der Wirth Gurkanden gezogen und die Infektion angebracht: „Willkommen, Ihr Choleraverdächtigen.“ Der Wirth erhielt deshalb ein Strafmandat in Höhe von 15 M., und zwei Tage später stand in seinem Hause wieder ein Mann an der Cholera.

Knoblauch. Der Kaufmann Krüin J. betrieb im zweiten Stock des Hauses Klosterstr. 99 ein Konfektionsgeschäft und entnahm seinen Bedarf zum Theil von dem Lieferanten M. in der Kommandantenstraße. J. verschleierte die Waaren unter dem Besize, und als er merkte, daß seine Geschäftspraxis durchschaut wurde, reiste er angeblich auf Rundfahrt nach Braunschweig. Da er nicht zurückkehrte, trat man der Sache näher und ermittelte, daß J. eine Geschäftsreise nach Amerika angetreten hat. Die Gläubiger klagten, erzielten rechtsträftige Erkenntnisse und der Gerichtsvollzieher M. wurde mit einer Pfändung beauftragt. Er fand aber im leeren Geschäftshause nur einen leeren Geldschrank vor.

Ein Menschenleben hat am Sonntag der auf dem Müggelsee tobende Sturm gefordert. Eine Viereckig eines Berliner Ruderklub schlug an dem Müggelsee in der Nähe des Höfnerhauses wegen des hohen Wellenganges voll Wasser und kenterte. Die Insassen versuchten schwimmend, indem sie das Boot mit sich fortzuziehen, das Ufer zu erreichen. Nur einer von ihnen schloß sich so schnell, daß er, auf dem Kiel des Bootes sitzend, mitgezogen werden mußte. Mithin aber verlor er die Besinnung, glitt von seinem Sitze herab und verschwand in den Wellen. Ein sofortiger Versuch seiner Kameraden, ihn wieder zu finden, war erfolglos geblieben. — Auch ein Segelboot mit vier Insassen soll am Montag auf dem Müggelsee verunglückt sein.

Ueberraschende Erfolge hat eine Bande von Ringneppern erzielt, die am Schlusse der vergangenen Woche hinter Schloß und Riegel gebracht worden ist. Die Bande besteht aus sechs 20jährigen Leuten, von denen vier, der Handdiener Paul Wendt, die „Handdiener“ Karl Mübbs und Richard Hoffmann und der Buchhandlungs-Gehilfe Louis Nebel bereits in Haft sitzen, während die letzten beiden Mitglieder der Bande noch gesucht werden. Weit über hundert Betrugsfälle liegen bereits der Bande zur Last, obwohl die Untersuchung erst eingeleitet ist. Es ist erhebnlich, mit welchem Leichtsinne das Publikum der Weltstadt,

trotz aller Warnungen der Presse, an den Beim geht. Zunächst wandte die Bande das alte Rezept an, daß einer auf der Straße einen geeigneten erscheinenden Passanten um Feuer bat, dann kam der zweite hinzu und bat mit strahlenden Augen um ein Darsieben von einigen Mark auf einen schweren goldenen Ring, denn das Pfandlohn-Geschäft sei schon geschlossen und er sei in größter Noth. Natürlich erfolgte stets ein Abweisung, auf weiteres Drängen und Bitten nahm der Ertheilene Erbreierstein aus der Tasche und schätzte den Ring auf 1—15 M., und nun kam, wenn das Opfer überhaupt im Besitz von Geldmitteln war, die Forderung zu stände. Nach öfter wurde folgender ganz neuer Kniff angewendet: Der Nepper ist den ersten besten jungen Mann, der ihm auf der Straße begegnete und eine Uhr trug, ihm bei einem nahegelegenen Pfandleiher einen Ring zu versetzen. Er selbst schämte sich, zum Pfandleiher zu gehen. Unter 15 M. solle er — der Bote — nicht nehmen, davon solle er aber 3 M. für seine Bemühung erhalten. Ging der Passant darauf ein, den Boten zu spielen, so fiel es dem Nepper sichtlich ein, daß er doch so ganz ohne Sicherheit den „werthvollen“ Ring nicht in fremde Hände geben könne, er verlangte daher die Uhr als Pfand. War der Bote abgemangelt, seine Uhr bezuggeben, dann war er dieselbe Ue, dann beim Pfandleiher erfuhr er, daß der Ring 75 Piennie werth sei und wenn er wieder auf der Straße kam, war der Ringnepper sammt der Uhr verschwunden.

Nach ein Distanzritt. Der Nachahmungstrieb der Berliner Jugend hat ein recht einverleumtes Verkommen gezeitigt: einen Start, der trauglich ist dem Krankenhaufe geendet. Zwei in einer größeren Fabrik beschäftigte Arbeiterburichen hatten verabredet, ihre Kräfte als Distanzreiter zu messen. Die Strecke Berlin-Wien und Wien-Berlin vertrat die laut Wegemesser 1200 Meter betragende Entfernung vom Lauffer Platz bis zur Jerusalemer Kirche. Die hiesige hiesige Schutter-Platten, die Reiter zwei Knaben gleichen Gewichtes dar. Die frühe Morgenstunde des Sonntags wurde zur Inszenierung des Witzes erwählt, für den es bei der jährlichen Kameradschaft der beiden sonderbaren Sportsleute weder an dem abendwachen, noch dem Empfangskomitee, weder in Preisrichtern noch an Preisen fehlte. Um 6 Uhr früh traten die Komitees an den beiden Endpunkten an, und nach ihrer übereinstimmend gestellten Uhrzeit ward um halb 7 Uhr das Zeichen gegeben. Wer um diese Zeit die Oranienstraße passirte, bemerkte mit nicht geringerer Verwunderung als Belustigung zwei mit einem Knaben beladene Rangkänge, die auf ihrer Fahrt ein großes „Distanzritt“ betheiltes Malat zur Schau stellten, wodurch ihr Dahinsinken auch dem Uingeweihten einigermassen klar wurde. Trotz der frühen Stunde hatte sich den beiden „Reitern“ eine große Menge Volk angesammelt, die theils lebend, theils ermunternd auf die Burichen einredeten. Kurz vor 8 Uhr war an der Jerusalemer Kirche der vom Lauffer Platz Abgelassene eingetroffen. Doch trauglich war es dem anderen ergangen. An der Mantelstraße war er „gestürzt“ und verwichte sich nicht wieder zu erheben. Zur nächsten Sanitätswoche gebracht, stellte sich dort ein doppelter Bruch des rechten Fußes heraus und auch der Reiter“ hatte den Sturz mit einer großen Stirnwunde bezahlen müssen. Von der Sanitätswoche aus mußte der Unglückliche nach dem Krankenhaufe überführt werden.

Die „dunkle Angelegenheit“ aus der Kolonialstraße scheint in strafrechtlichem Einsehen keine Grundlage zu bieten. Frau Dittmann und das Dienstmädchen des Fräulein Jung sind zwar nach Untersuchungsrichter vernommen worden, es hat sich dabei aber nichts Belastendes ergeben. Durch die Aussage des Dienstmädchens ist festgestellt, daß Fräulein Jung schon am Tage vor der Gewitternacht sehr leidend gewesen ist, dagegen weiß die Jose nichts darüber, ob Frau Dittmann ihrer Dienstherrin oder ob Fräulein Jung sich selber eine Morphium-Einspritzung gemacht habe. Die Obduktion hat überhaupt keinen Ausschluß über die Frage ergeben, ob eine subkutane Injektion noch in jener Nacht vorgenommen worden ist. Auf keinen Fall aber war eine etwaige Morphium-Einspritzung die Todesursache; die Jung ist vielmehr, wie schon mitgeteilt, an hochgradiger Lungenentzündung gestorben. Der Wagen war zur Zeit der Obduktion bereits in Verwesung übergegangen. Nach Lage der Sache fehlt es zu einem Vorurtheil wegen fahrlässiger Tödtung nicht nur an objektiven, sondern erst recht an subjektiven Thatbeständen. Das eingeleitete Ermittlungsverfahren wird daher seinen Fortgang nehmen.

Der Spandauer Erbschaftsschwindler Schneider Bodin — übrigens ein Berliner Kind — ist von dem verdienten Schicksal ereilt worden. Er hatte seinen Wohnsitz heimlich nach Berlin verlegt, nachdem er in Spandau seine Rolle ausgespielt. Die betrogenen Spandauer waren ihm aber auf der Spur, und nach längerem Nachforschungen trafen sie ihn im Norden der Stadt eines Tages in dem Augenblick, als er eben mit einer Droschke erster Güte ausfahren wollte. Auch die Verfolger nahmen alsbald ein solches Gefährt, und es entwickelte sich eine schieferhafte Hetzjagd durch mehrere Straßen, bis der Hochkappler endlich eingeholt war. Nachdem die Betrogenen ihr Räubchen an dem geliebten Schneider gefühlt, übergaben sie ihn dem nächsten Polizeirevier. Bei seiner Visitation hatte der Schwindler 16 M. bei sich. Die reiche Beute aus Spandau wird er wohl in Sicherheit gebracht haben.

Zum Worte auf dem Spandauerberg. Trotz des schreibbaren Stillstandes in dem Ermittlungsverfahren ist die Untersuchung einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen. Die Bekanntmachung des Staatsanwalts Lademann vom 7. d. M. wies auf die Ermittlung zweier Personen hin. Von der einen hatte eine Zeugin B., die mit dem Verdächtigen auf der Pferde-Eisenbahn zusammen gefahren sein will, die Beschreibung geliefert. Demgegenüber hatte ein Zeuge behauptet, daß er den mutmaßlichen Mörder zur späten Abendstunde an dem Tage der That an der Haltestelle der Pferde-Eisenbahn am Spandauer Berg gesehen habe. Beide Personalbeschreibungen deckten sich nicht, und die Staatsanwaltschaft mußte demnach die öffentliche Aufmerksamkeit auf zwei verschiedene Personen richten. Es hat sich nun herausgestellt, daß in der zur Abendzeit sehr unruhigen Umgebung der Spandauer Bergbauerei viele Dirnen, die sich dort umbetrießen, überfallen und ausgeplündert worden sind. Dieser Thatfache schenkte die Charlottenburger Kriminalpolizei ihre ganz besondere Aufmerksamkeit. Vorgefunden Abend spät ist es denn gelungen, einen Mann festzunehmen, auf den sich nach den Zeugenerklärungen der Verdacht gelenkt hatte, daß er an den zahlreichen Überfällen am Spandauer Berg theilhaftig gewesen sei. Dieser Griff ist dem Aufsehen nach ein äußerst glücklicher zu nennen. Noch in der Nacht wurde eine Anzahl der beraubten und überfallenen Dirnen zur Stelle geschafft, und mehr von ihnen haben in dem Verhafteten denjenigen Mann erkannt, von dem sie überfallen worden sind. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist es aber, daß die in der staatsanwaltschaftlichen Bekanntmachung enthaltene Beschreibung des einen Verdächtigen ziemlich genau auf den Verurtheilten paßt. Die Charlottenburger Kriminalpolizei ist noch fortgesetzt mit der Feststellung der näheren Verhältnisse thätig und besonders bemüht, durch Herbeischaffung der bei Anführung der Zeugin vermischten Gegenstände Beweismaterial herbeizuschaffen. Die nächsten Stunden dürften bereits eine genauere Aufklärung darüber bringen, ob man den wirklichen Mörder der Lowinkas gefast hat oder nicht.

Dr. S. Lohstein's Poliklinik für Gornblasen- und Nierenkrankheiten, Alexanderstraße 38, wird auch im kommenden Wintersemester wochentlich von 11—1 für Männer, von 1—2 für Frauen und Kinder geöffnet sein. Mit der Klinik ist ein medizinisch-chemisches Laboratorium verbunden, in welchem die Untersuchung des Urins — für Unbekannte unentgeltlich — ausgeführt wird.

Polizeibericht. Am 10. d. Mts. Vormittags wurden im Landwehrkanal, gegenüber dem Hause von der Seydlitz 18, und im Fließgraben, bei der Schmöle, die Leichen zweier unbekannter Frauenpersonen angeschwemmt. — In der Gasse der Schweden- und Uferstraße fiel Nachmittags ein Knäcker von seinem beladenen Schuttmagen herab, geriet unter die Räder und erlitt eine starke Quetschung des Leines, so daß er nach Per Ufer verfrachtet klinisch gebracht werden mußte. — In seiner Wohnung in der Kaanstraße wurde ein Handdiener erhängt gefunden. — Eine Frau fiel beim Verlassen des Hauses Adlerstr. 16 infolge eines Fehltritts zur Erde und brach den Oberarm. Sie wurde nach dem Krankenhaufe Bethanien gebracht. — Im Laufe des Tages fanden drei kleine Brände statt.

Gerichts-Beilage.

Der Redakteur der „Pharmazeutischen Zeitung“, Dr. Jul. Stötter, und die Apotheker Zigner und Bahst hatten sich gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I wegen Verleumdung durch die Presse zu verantworten. Den Strafantrag hatte der Apothekerbesitzer Kämpf zu Steinau a. D. gestellt. Der letztere vertritt seit 20 Jahren durch Wort und Schrift den Standpunkt, daß die bei den Apothekern verhältnissen bestehenden Mißstände nur durch eine Verstaatlichung der Apotheken beseitigt werden können. Er sucht seinen Zweck durch sorgfältige Petitionen bei den gesetzgebenden Körperschaften zu erreichen. Dies Bestreben findet bei den größten Theile der Apothekerbesitzer wenig Anklang. In den Nummern der „Pharmazeutischen Zeitung“ vom 9. bezugl. 27. April dieses Jahres erschienen zwei Artikel, worin denen der erstere vom Angeklagten Zigner, der zweite vom Angeklagten Bahst verfaßt war. In beiden Artikeln wurde behauptet, daß derselbe und sonstige Sozialdemokraten die angeführten Mißstände nur aus Neid gegen die besser gestellten Besitzer an die Öffentlichkeit jerrten. Wegen dieser Behauptung war der Strafantrag gestellt worden. Die Angeklagten tritten, daß in den Artikeln eine Verleumdung zu finden sei. Der Inhalt bezog sich auf rein sachlichen Boden und diene als Abwehr auf Angriffe, die der Strafantragsteller in einer anderen Zeitung gegen den größten Theil der Apothekerbesitzer erhoben habe. So habe derselbe u. a. behauptet, daß der Schwärze und Schachergeist von den Apothekern groß gezogen werde. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Brauerwetter, richtete an die Zeugen Kämpf die Frage, ob er seinen Strafantrag nicht zurückziehen wolle. Sei es an sich schon fraglich, ob in der Behauptung, es sei jemand ein Sozialdemokrat, etwas Verleumdendes zu finden sei, so würde andererseits doch angenommen werden müssen, daß die Angeklagten in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt hätten.

Der Zeuge Kämpf zog es darauf vor, den Strafantrag zurückzuziehen.

Unter der Auflage der verurtheilten Erpressung gestern die Witwe Bertha Freytag vor der 2. Strafkammer des Landgerichts I. Die Angeklagte war mit der Miethen Mißstände geblieben und mußte deshalb manche Mahnung seitens des Hauseigentümers über sich ergehen lassen. Sie schrieb ihm einen Brief, worin sie sich weiteres Drängen energisch verbat und knüpfte daran die Drohung, daß sie ihn im Wiederholungsfall wegen einer unethischen Handlung demüthigen werde, die er im Jahre mit ihrer minderjährigen Tochter vorgenommen habe. Die Adressat, der ein gutes Gewissen hatte, übergab den Brief der Staatsanwaltschaft. Im gestrigen Termine mußte die Angeklagte selbst eintreten, daß sie den gegen den Adressaten erhobenen Vorwurf nicht aufrecht erhalten könne. Bei der Gemeingefährlichkeit dieser Handlungsweise erkannte der Gerichtshof auf 2 Monate Gefängnis.

Unter der Auflage des bandenmäßigen Diebstahls bezugl. der Diebstahlerei standen gestern der Kohlenhändler Adolf Brocke, der Schuhmacher Joh. Berger, der „Reiter“ Adolf Pätel und Kohlenhändler Otto Bette vor der 2. Strafkammer hiesigen Landgerichts II. Es handelte sich um planmäßige und in Massen betriebene Kolliediebstähle, denen sich die beiden ersten Angeklagten verbunden hatten und sie in rascher Folge und großer Zahl ausführten. Brocke besaß ein Kohlenjucken, welches aber vorzugsweise auf Kolliediebstahl traint zu sein scheint. Er fuhr mit seinem Wagen dicht an der Kollifabrik heran und während die Kutcher die Kollie abladen und in die Häuser transportierten, saß Berger mit der Kollie weg, lud dieselben auf den Brocke'schen Wagen und letzterer fuhr in schnellster Gangan davon. Es fanden bei derartigen Fällen unter Auflage, in denen die Diebe Kleiderstücke im Werthe von 300 M., Tische im Werthe von 200 M., Sofa im Werthe von 200 M., Wollwaaren im Werthe von 300 M., Möbelstücke im Werthe von 250 M. u. z. gestohlen haben. Schlecht sind sie verunglückt. Als Brocke eines Tages seinem Gefährt wiederum die wilde Jagd ausführen wollte, ein Wagenrad los und es gelang, die Spinnweben festzunehmen. Brocke wurde zu fünf Jahren, Berger zu fünf Jahren, Bette wegen Diebstahlerei zu einundzwanzig Jahren Zuchthaus verurtheilt, Pätel dagegen freigesprochen.

Aus höheren Regionen. Der § 45 des Berliner Drochfahrgesetzes enthält eine Bestimmung, welche im Publikum wenig bekannt ist und seitens der Drochfahrlustiger selten Anwendung gelangt. Dieser Paragraph giebt nämlich den Kutcher das Recht, von dem eintägigen Fahrgelde bezugl. von jenem, der die Drochschle vom Halteplatze abholt oder vor Austritt der Fahrt die Bezahlung des niedrigsten, nach Tarif möglichen Fahrgeldes zu verlangen. Aus diesen Paragraphen berufen sich in öffentlicher Gerichtsverhandlung die Fahrtverweigerer mit einem Strafbefehl über 9 Mark 5 Tage Haft bedachten Drochfahrlustiger Schülze, Pätel und Wulke. Dieselben waren alle drei, einer dem anderen am 9. Mai d. J. von dem Dienstmann der Frau Gräfin Vöndhoff aufgefordert worden, die Ausführung einer Rückfahrt vor dem Hause der letzteren anzufahren. Von der ihnen laut § 45 zustehenden Berechtigung machten im vorliegenden Falle jeder der drei Kutcher Gebrauch, indem jeder von dem Dienstmädchen der Gräfin Vöndhoff über die Erlegung einer Mark Fahrgeld forderte. Vorrecht sei deswegen am Plage gewesen, weil die Gräfin bei jeder Fahrt, oder auch schon vor Beginn derselben, Bedingungen wegen des Fahrgeldes oder des Fahrganges zu stellen pflege. Das als Zeugin erschienene Dienstmädchen bestätigte diese Behauptung durch ihren Eid, worauf die schuldigen Drochfahrlustiger kostenlos freigesprochen wurden. Herr Staatsanwalt hatte zwar beantragt, es bei der festgestellten Strafe, gegen welche seitens der Kutcher Einspruch erhoben worden war, zu belassen, da sonst keine Herrschaft eine Drochschauung würde, doch schloß sich der Gerichtshof dieser Schauung nicht an.

Durch das Zusammentreffen einer Reihe von zufälligen Umständen war der Schlächtergeselle H. F. F. in den Verdacht gerathen, einen schweren Diebstahl begangen zu haben. In der Nacht zum 12. August wurde bei der Schlächtermeister Rantwich in der Elalierstraße ein Diebstahl verübt, wobei den Dieben Fleisch und Wurstwaren im Werthe von ca. 50 M. in die Hände fielen. In derselben Nacht, 4 Uhr, sah der Nachtwächter Wiber vor dem Hause Adlerstraße eine Drochschle halten, der zwei junge Männer enthielten.

Kollektive und mathematische Geographie. In alle Lehrbücher können noch Schüler und Schülerinnen, auch jetzt im Laufe des Semesters, eintreten.

Arbeiter-Vereine in Berlin und Umgebung. Alle Veränderungen im Vereinsstand sind zu richten an Friedrich Korum, Mantelstr. 70.

Arbeiter-Vereine in Berlin und Umgebung. Alle Veränderungen im Vereinsstand sind zu richten an Friedrich Korum, Mantelstr. 70.

Diese ausführliche Lehrmethode hat zufolge, daß der Arbeiter die sanitären Einrichtungen in Wohnung, Fabrik u. s. w. strenger beobachtet, in diesen Fragen ein sicheres Urtheil gewinnt, und daher auch bestimmte Forderungen nach dieser Richtung hin zu stellen in der Lage ist.

Da nun immer mehr Anforderungen an den Verein gestellt werden, z. B. Beschaffung von Lehrmaterial, wissenschaftlichen Lehrkräften u. s. w., so beträgt das Eintrittsgeld 10 Pf., die Monatsbeiträge für männliche Abtheilung 25 Pf., für die weibliche Abtheilung 25 Pf. Weitere Auskunft ertheilt Gustav Dietrich, Willibald-Str. 40.

Literarisches.

Wir erhalten soeben Heft 20 des Leseerwerkes: „Die Deutsche Revolution, Geschichte der deutschen Bewegung von 1848 und 1849“ von Wilhelm Bloß.

Das vorliegende Heft enthält eine Schilderung der Niederlage der Ungarn in ihrem Kampfe wider die Oesterreicher und Russen. An Illustrationen enthält das Heft: Einnahme des Wiener Theaters bei der Erstürmung Oßens, Flucht der Ungarn nach der Schlacht von Temesvár, Kossuth vergräbt die ungarischen Kroninsignien, Kapitulation von Vilagoz, Die Galgen von Arad.

Das Werk wird in 21 Lieferungen à zwei Bogen Großformat komplett vorliegen. Alle 14 Tage erscheint ein Heft zum Preise von 20 Pf.

Schutz gegen Krankheitsgefahr. Kurzer Rathgeber, wie wir unsere Gesundheit bewahren und uns gegen Krankheiten, besonders ansteckende, schützen können.

Eine ausgezeichnete, vollständig und wissenschaftlich gehaltene Schrift, die wir ausnahmslos jedem nur bestens empfehlen können.

„Frei-Rußland.“ Deutsches Organ der Freunde der russischen Freiheit. Inhalt der Nr. 9: Eine Auseinandersetzung. Eine neue Hungersnoth. Die Verschwendung in Bulgarien.

Bei der Redaktion eingegangene Schriften: Jugendfreund. Illustrierte Wochenschrift zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend von 10 bis 16 Jahren.

Vermishtes.

Widder erschossen. Oberberg (bei Eberswalde), 11. Oktober. In dem nahen Walde wurde der Handelsmann Schumacher beim Wildern von dem Fortkäufer Majurat aus Chorin abgefaßt und erschossen, vermutlich aus Nothwehr.

Von dem Sonderling Padur in Dresden ist nichts mehr übrig als ein wenig Scham. Um sein Deutschtum zu beweisen, hat er seinen bisherigen lateinischen Namen Padur ins Deutsche übersetzt und nennt sich jetzt „Scham“.

Explosion. Kopenhagen, 11. Oktober. In der Cellulosefabrik in Hinnerup bei Aarhus explodirte der Dampfessel, wodurch der eine Eitel des Fabrikgebäudes zum Einsturz gebracht, im Innern des Gebäudes große Verwüstung angerichtet und ein Eisenbahnwagen zertrümmert wurde.

Wieder einer. Augsburg, 11. Oktober. Der Direktor der Pferfer Trikotwaarenfabrik, Coblenzer, wurde des seiner Zeit nicht ganz einwandfreien Kontrahes der Aktiengesellschaft wegen Fluchtverdachts gestern auf der Maximilianstraße verhaftet.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Paris, 11. Oktober. Der Ministerrat hat, wie verlautet, die demnachstige Einbringung von Gesetzesvorlagen betreffend die partiellen Geburtsmatrikel, die Judenrezeption und die freie Religionsübung bereits beschloffen.

Paris, 11. Oktober. In Bezug auf die angekündigte Interpellation über angebliche Waffenlieferungen deutscher Firmen an den König von Dahomey, welche nach einer Blättermeldung in der Kammer eingebracht werden soll, wird von unterrichteter Seite darauf hingewiesen, daß Deutschland bereits 1890 alle Maßnahmen getroffen habe, um den Waffenhandel über Togo zu verhindern.

(Depeschen des Bureau Herald.)

Wien, 11. Oktober. Polnischen Blättern zufolge erweitert Rußland die Festung Kowno und errichtet ein beschießtes Lager in Dobrowolski im Gouvernement Minsk.

Nancy, 11. Oktober. Hier ist eine Epidemie ausgebrochen, deren Charakter noch nicht festgestellt werden konnte. Der Pariser Oberarzt der Hospitaller ist nach dem Dorfe Houdreville, wo die Epidemie hauptsächlich zum Ausbruch gelangt ist, zur Untersuchung abgesandt worden.

Briefkasten der Redaktion.

K. K. K. (unlesbarer Name), kais. österr. Oberleutnant (P): Sie sind ärgerlich, daß wir den „Diskantritt“ eine Herabwürdigung genannt haben, und suchen „semitische“ Einflüsse hinter unserm Urtheil.

Albert Friede. Wir können den Aufzug nicht in den redaktionellen Theil aufnehmen.

W. N. Alle holländischen Erbschaften sind durchaus unsichtlos.

L. S., Barnimstraße. Wir haben zu dem Vorkommnis unserer Meinung hinlänglich Ausdruck gegeben.

M. D., Cassel. Ihre Anfrage ist so allgemein gehalten, daß wir eine bestimmte Auskunft nicht ertheilen können.

E. P., Charlottenburg. Wir bedauern, der Angelegenheit nicht näher treten zu können.

Clausen. Bei der großen Anzahl stenographischer Vereine und Systeme können wir Hinweise auf Versammlungen und Kurse derselben nicht in den redaktionellen Theil bringen.

A. A., Worms. Wird regelmäßig am Ende der 4. Seite des Hauptblattes angegeben.

Briefkasten der Expedition.

W. F. A. existirt allerdings, kann aber nicht verwendet werden, da die Umstände bisher noch kein Aufstellen ermöglichen.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum dafür obgenügen ist, dem Substanz zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Charakters zur Verfügung; sie wehrt sich aber gleichmäßig dagegen, mit dem Inhalt desselben identisch zu werden.

Aufruf an die Schneider Berlins!

Die Vertreter zur Orts-Krankenkasse der Schneider Berlins werden hiermit aufgefordert, in der am Montag, den 17. Oktober, Abends 8 Uhr, im Lokal Fischerstr. 25, 1 Treppe, stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung Mann für Mann zu erscheinen.

Aufruf!

Arbeiter, Arbeiterinnen! Von hohem Werth ist es, wenn bei Unglücksfällen sofort Hilfe geleistet werden kann.

Seit dem Jahre 1888 besteht hier in Berlin der Verein Lehr-Inses der Berliner Arbeiter und Arbeiterinnen zur ersten Hilfe bei Unglücksfällen, welcher von praktischen Ärzten geleitet wird und es sich zur Aufgabe macht, seinen Mitgliedern die Vorkenntnisse zur ersten Hilfe anzueignen.

Arbeiter, Arbeiterinnen! Den hohen Werth dieses Strebens wird ein jeder zugeben müssen bei Erwägung der zahlreichen Unglücksfälle, wo dem Betroffenen durch Nichtgewährung der sofortigen Hilfe schlimme Folgen erwachsen, doch wird der Arbeiter durch diesen Verein auch tiefer in familiäre Angelegenheiten eingeführt.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt Berlin SW., Beuthstrasse No. 2.

Berliner Arbeiter-Bibliothek. Herausgegeben von Max Schippel. (J. V. Dr. Bruno Schönlaub.)

Die Kartelle. Von Adolf Braun.

48 Seiten, elegant broschirt. Preis 25 Pfennige.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Alle Buchhandlungen, Kolportage und Zeitungsverkäufer nehmen Bestellungen entgegen.

Die Frage der Kartelle — das sind diejenigen Produktions-gemeinschaften, welche seitens der Unternehmer zwecks einseitiger Preisbildung den Konsumenten gegenüber organisiert werden — ist zwar schon vielfach, aber bisher noch nicht in einer selbständigen, den Arbeitern leicht zugänglichen Schrift behandelt worden.

Bettfedern in nur haub-freier Waare v. 45 Pf. b. 6 M. Jannletts, jederdicht garantiert Steppdecken, eig. Fabrikat, enorm billig. H. Marcus, Reinickendorferstr. 7a.

Elegante Herren-Anzüge, Palzots, sowie Damankleider nur nach Maass, billigst, auch gegen Theilzahlung. Oranienstr. 126, I.

J. Böhlinger Berlin S., Reichendergerstr. 1r. 183

Anzugstoffe für Herren und Knaben versendet jedes Maas R. Pfeiffer, Eyremberg, Baufg.

10 Pf.-Notizbuch mit Malernotizen verl. geg. Gegen Belohn. abzugeben P a h n e, Pringenstr. 67 4 T. 24836

Kinderwagen Gajar M. Brinner, Jerusalemstr. 42, I. Filiale: Brunnenstr. 6, Hof part. Größte Auswahl. Billigste Preise. Theilzahlung gestattet.

66. Resterhandlung. 66. Billigste Preise zu Knaben-Anzügen von 1 M. Große Anzüge von 7 M. an bis zum feinsten Kammgarn, auch pass. zu Einsegnungs-Anzügen. Große Auswahl in Jacketts, sowie zu Sommermänteln, Jacketts, Plüsch, Atlas, Seide, Sammt und Spitzen. Auf Wunsch Alles zugeschnitten, auch angefertigt. Fertige Knaben-Anzüge 66. Karle, Waldemarstrasse 66.

Achtung! Kein Laden. Nur eigene Fabrikation, 25 Zigaretten 1 Mark. Garantie rein amerikanische Tabake. Rippentabak 2 Pfd. 60 Pfg. 1755 L. S. F. Dinslage, Kottbuserstr. 4, Hof part.

Pfandleiche Gustav Meyer, Wienerstr. 1/6, verkauft alle und neue Kleidungsstücke, sowie Uhren, Ringe.

Die zehn Gebote und die beßigende Klasse.

3. Auflage. Von Adolph Hoffmann-(Zeit). 80 Seiten. Preis 30 Pfennige.

Zigarrenspitzen u. Pfeifenfabrik Leopold Kastan, Berlin N., en gros. Reichenbergerstr. 100. Versandt.

Landwolle, reine Schafwolle, garantiert nicht einlaulend, sehr empfehlenswerth gegen Schweißfüße. Schoch 25 Pf. Alleinverkauf Wrangelestr. 119 und Falkensteinstr. 8.

Richard Stock. Strümpfe jeder Art werden angestrichelt.

Hutfabrik A. Lange Brunnenstr. 136/137. Filz- u. Seidenhüte mit Kontrollmarken. Gr. Lager in Damen- u. Herren-Regen-schirmen, sowie Haus- u. Reisemägen. Billige Preise. 2858 L.